

Mittheilungen

aus der

Anthropologischen Abtheilung des Westpreussischen Provinzial-Museums.

I.

Das Weichsel-Nogat-Delta

von

Dr. Lissauer und Dr. Conwentz.

Hierzu Tafel II. bis V.

Bis in die neueste Zeit hinein glaubte man allgemein annehmen zu müssen, dass die von der Weichsel und Nogat gebildete Niederung erst bewohnt worden sei, nachdem die Ordensritter die Regulirung des Flusslaufes in Angriff genommen hatten. Die Topographie dieser Gegend lehrt, dass einzelne Punkte derselben schon in frühester Zeit trockengelegt und kulturfähig gewesen sind; denn aus dem das Delta erfüllenden Weichselseblich ragen mehrfach altalluviale und auch diluviale Erhebungen hervor, welche noch gegenwärtig eine Meereshöhe bis zu 10,4 m. erreichen. Hier ist also bereits zu einer Zeit, welche der ältesten Kulturperiode unserer Provinz entspricht, die Möglichkeit zu Ansiedelungen vorhanden gewesen. Ueberdies finden wir den hohen Rand des Werders schon um Beginn unserer Zeitrechnung dicht bevölkert, wie die zahlreichen Vorkommnisse auf dem Höhenzuge zwischen Danzig und Dirschau, bei Braunsvalde, Willenberg, Sandhof, Liebenthal, Laase, auf dem Neustädter Felde bei Elbing u. a. a. O. beweisen. Während die hier ausgegrabenen Skelette den ersten Jahrhunderten n. Chr. angehören, gehen die Steinkisten in die vorchristliche und die bei Willenberg und Weissenberg gemachten Funde sogar bis in die neolithische Zeit zurück. Demzufolge müsste man a priori annehmen, dass die Anwohner der Niederung auch einmal Gelegenheit genommen hätten, in diese hinabzusteigen und an den höher gelegenen Orten derselben vorübergehend oder für längere Zeit sich anzusiedeln, um der Fischerei und Jagd obzuliegen. Trotz dieser Erwägungen und ungeachtet der Angabe des Chronisten Grunau, dass eine bestimmte Anzahl von Niederlassungen im Weichsel-Nogat-

Delta existirt habe, glaubte man hieran zweifeln zu müssen, weil keinerlei archaeologische Funde bekannt geworden waren.

Der um die Erforschung der prähistorischen Verhältnisse in den Kreisen Marienburg und Stuhm verdiente Dr. Marschall hat zuerst den Nachweis geführt, dass in der That heidnische Funde in der beregten Gegend vorkommen und ist noch kurz vor seinem Tode bemüht gewesen dieselben zu inventarisiren. In den Schriften unserer Gesellschaft*) ist ein von ihm hinterlassenes Manuscript zum Abdruck gelangt, worin er die fraglichen Funde aus älterer und neuerer Zeit von sechzehn verschiedenen Orten des grossen und kleinen Marienburger Werders zusammenstellt. Jene bestehen zumeist in einzelnen, oft unvollständigen Objecten, die freilich, wie er selbst sagt, nur wenig Aufschluss über Ansiedelungen in der Niederung vor der Eindämmung der Flussläufe zu liefern geeignet sind. Immerhin ging aus seinen Mittheilungen mit Bestimmtheit die interessante Thatsache hervor, dass jene vor Ankunft des Deutschen Ritterordens stattgefunden haben.

Seitdem haben wir diesem Gegenstande unsere Aufmerksamkeit zugewendet und sind bestrebt gewesen, denselben weiter zu verfolgen. Herr Conwentz unternahm im Sommer 1883 gemeinsam mit Herrn Lehrer Floegel durch den grossen Marienburger Werder eine Orientirungsreise, auf welcher der Kreis-Landrath Herr Doebling ihn freundlichst begleitete. Es wurden die früheren Fundorte besucht und einige Objecte neu aufgefunden, von welchen weiter unten die Rede sein wird. Der Hauptzweck dieser Reise bestand aber darin, geeignete Persönlichkeiten anzuregen, den archaeologischen Funden eine grössere Beachtung zuzuwenden und über deren etwaiges Vorkommen an das Provinzial-Museum hierselbst zu berichten. Es gereicht uns zu grosser Freude und Genugthuung, dass diesem Ansuchen so vielfach entsprochen worden ist, indem im Laufe des verflossenen und dieses Jahres ein grosse Anzahl von prähistorischen Objecten conservirt und den hiesigen Sammlungen auf das Bereitwilligste überlassen wurde. Infolge dieser vielen Funde, welche vornehmlich eine neu aufgeschlossene Fundstätte unweit Ladekopp geliefert hat, reiste Herr Conwentz in Begleitung des Kreis-Baumeisters Herrn Stumpf-Marienburg und Herrn Rector's Krüger-Neuteich am 1. Mai cr. nochmals dorthin, um eine planmässige Ausgrabung zu veranstalten, welche später Herr Rector Krüger nach unserer Massgabe fortzuführen die Güte gehabt hat. Diese Arbeiten haben eine ungeahnte Fülle an neuem Material zu Tage gefördert, worüber unten ausführlich berichtet werden wird.

Ausserdem hat Herr Conwentz gemeinsam mit Herrn Landrath Doebling am 2. ej. den kleinen Marienburger Werder bereist und das Vorkommen von Alterthümern an mehreren Orten festgestellt. Endlich besuchte er am 24. Juni cr. nochmals den Eichberg bei Katznase und hat hier charakteristische Reste aus der jüngeren Steinzeit ausgegraben.

*) Schriften der Naturforschenden Gesellschaft zu Danzig. N. F. Band V., Heft 3. 1882. Seite 1—17. Tafel I.

Durch das einmüthige Zusammenwirken aller beteiligten Personen ist das Provinzial-Museum in den Besitz einer grossen Sammlung gekommen, welche neue Aufschlüsse über das Leben, die Sitten und Gebräuche der Urbewohner des Weichsel-Nogat-Deltas zu liefern vermögen. Wir anerkennen hierbei gerne die eingehende Theilnahme und den fördernden Einfluss, welchen der Kreis-Landrath Herr Doehring in Marienburg unseren Bestrebungen stets bewiesen hat. Sodann erfüllen wir eine angenehme Pflicht, indem wir vornehmlich den Herren Lehrer Floegel in Marienburg, Rector Krüger in Neuteich, Bau-Unternehmer Mischke in Schöneberg a. W., Kreis-Thierarzt Nouvel und Kreis-Baumeister Stumpf in Marienburg, Kreis-Wundarzt Dr. Wodtke in Neuteich und allen anderen Herren, welche in uneigennütziger Weise diese werthvollen Geschenke dem Provinzial-Museum überwiesen oder deren Abgabe vermittelt haben, auch an dieser Stelle unsern wärmsten Dank ausdrücken.

In Nachfolgendem werden wir nach den Oertlichkeiten die bislang bekannt gewordenen Funde schildern, wobei die älteren Angaben miteingeschlossen werden sollen, um ein dem gegenwärtigen Standpunkte unseres Wissens thunlichst entsprechendes Gesamtbild zu liefern.

A. Die Nehrung.

1. Krakau.

Im Frühjahr 1882 wurde auf der Strandseite der Düne bei Krakau eine Anzahl römischer Sesterzien gefunden, welche aus Unkenntniss der Beteiligten grösstentheils wieder verloren gingen. Herr Hauptlehrer Schallenberg daselbst machte uns hiervon Anzeige und übergab zwei Münzen jenes Fundes, einen Commodus aus dem Jahre 189 und einen Antoninus Pius aus der Zeit von 145—161 den Sammlungen des Provinzial-Museums. Ueber den Verbleib der übrigen Exemplare konnten wir keine sicheren Nachrichten erfahren.

2. Kronenhof.

Im Herbste desselben Jahres fand man in einer Düne bei Kronenhof drei kleine, flachbiconvexe Knöpfchen aus Bernstein mit V-förmiger Bohrung. Dieselben gelangten in den Besitz des Herrn Rob. Grentzenberg hierselbst, welcher sie freundlichst unseren Sammlungen überwies. Klebs hat in seiner archaeologischen Arbeit über den Bernsteinschmuck*) einige ähnliche Gegenstände abgebildet und beschrieben und ist bestrebt dort den Nachweis zu führen, dass dieselben der neolithischen Periode angehören.

3. Neufähr.

Am Quellberg gegenüber Neufähr wurde eine Silbermünze von Antoninus Pius von Herrn Lieutenant Bernhardt in diesem Frühjahr aufgefunden.

*) Klebs. Der Bernsteinschmuck der Steinzeit. Königsberg 1882. Tafel II. Fig. 4, 24 u. a. m.

4. Steegen.

Am 2. Juli 1722 entdeckten fünf Fischer aus Steegen, etwa hundert Schritt vom Meere entfernt, zunächst oberflächlich 4 Münzen und bei weiterem Nachgraben kaum 1 m. tief im Sande noch 12 Münzen auf einem Haufen und weiterhin endlich auch noch eine solche. Diese siebenzehn Münzen wurden durch die Vermittelung des Stadtsekretärs Engelke in Danzig zur Bestimmung an den damals in Leipzig lebenden Orientalisten Kehr geschickt. Derselbe erkannte sie als kufische Münzen, welche der Zeit von 724—813 angehören und beschrieb sie in einer besonderen Arbeit, welche 1724 zu Leipzig erschien*).

B. Der Danziger Werder.

5. Danzig.

Beim Neubau der Grünen Brücke, welche die Rechtstadt mit der Speicherinsel verbindet, im Sommer 1883 wurde das Mottlaubett an derselben in der ganzen Flussbreite bis auf eine Tiefe von 3—4,5 m. ausgebaggert. Der zu Tage geförderte Schlick enthielt eine grosse Anzahl von rohen und bearbeiteten Knochen, auf welche zuerst der Städtische Bauaufseher Herr Plotzke hierselbst uns aufmerksam machte**). Dieselben sind zum grössten Theil vom Director der Königlichen Anatomie Herrn Professor Dr. Hasse in Breslau gütigst bestimmt worden und ergaben folgendes Resultat:

Ursus sp. Linker Unterkiefer und der zweite Metacarpalknochen hinterseits.

Lepus timidus. Schädel.

Cervus capreolus. Humerus, Hüft- und Metacarpalknochen.

C. elaphus. Linker Unterkiefer, vorletzter Halswirbel, vorletzter Brustwirbel, rechte ulna, rechte tibia, rechtes und linkes Fersenbein.

C. alces. Ein linker radius der Länge nach und das untere Epiphysenende der rechten tibia quer gespalten. Ferner unbearbeitet ein rechter Unterschenkelknochen des Vorderbeines und zwei rechte Metacarpalknochen.

Bos primigenius. Ein Stirnzapfenstück und ein rechter talus.

B. taurus. Eine grosse Anzahl von Röhrenknochen war quer und der Länge nach gespalten; ebenso waren mehrere Lendenwirbel, Unter- und Oberschenkelknochen gespalten. Von unbearbeiteten Knochen kamen überdies eine

*) Kehr. Monarchiae Asiatico-Saracenaee status qualis VIII. et IX. p. Chr. n. seculo fuit, et numis argenteis priscis Arabum scriptura kufica a moarchis Arabicis Al. Mensor. Harum Raschid, al. Mamon aliisque in metropolibus Chaldaee, Persiae Transoxianiaeque curis et nuper in littore maris Baltici prope Gedanum effossis illustratus. Vgl. auch Förstemann in den neuen preussischen Provinzial-Blättern, Band XI. 1851. S. 261.

**) Ausserdem kamen auch Stadtmünzen von Danzig, Elbing und Thorn aus diesem und vorigem Jahrhundert sowie Ordensmünzen und dgl. zum Vorschein. Von hervorragendem Werthe ist eine Dolchsheide aus Zinn mit getriebener Arbeit aus dem 16. Jahrhundert, welche gegenwärtig der kunstgewerblichen Abtheilung des Provinzial-Museums zur Zierde gereicht.

linke ulna, ein rechter talus, Metacarpalknochen und Phalangen des Vorder- und Hinterfusses vor.

B. sp. Drei aufgespaltene Lendenwirbel, ein rechter und ein linker Metacarpalknochen.

Equus Caballus. Oberschädelstück, linke Mandibel, Rippenbruchstücke, Hüft- und Beckenknochen. Ein metacarpus war der Länge nach aufgespalten und ein rechter Vorderunterschenkelknochen an der vordern convexen Fläche glatt geschliffen und an den Gelenkköpfen abgeschnitten und durchbohrt. Dies Stück stellt einen Schlittknochen vor, wie solche früher in den verschiedensten Ländern dazu verwendet wurden, um unter der Fusssohle befestigt als Schlittschuh, oder zu zweien bis dreien unter ein Brett genagelt, als Schlitten zu dienen. Manche entlegene Gegenden Deutschlands befinden sich noch gegenwärtig gewissermassen in der Voreisenzeit, da dort jene Schlittknochen allgemein gebräuchlich und die Stahlschlittschuhe wenig oder garnicht bekannt sind*).

Sus scrofa. Ein linker Unterkieferknochen des Wildschweins.

Tetrao Urogallus. Zwei Exemplare der rechten und linken tibia.

Von den genannten Thieren kommen drei Arten gegenwärtig nicht mehr in Westpreussen vor. Der Bär ist überhaupt aus Deutschland verschwunden und findet sich nur noch in einzelnen Theilen Ungarns, der Elch ist auf Ibenhorst beschränkt, wo er künstlich gepflegt wird, und kommt dann noch weiter östlich vor und der Auerochs lebt gegenwärtig in Bialowicze und im Kaukasus wild. Indessen finden sich alle drei Species nicht selten im Alluvium Deutschlands, vornehmlich auch in Torf- und Wiesenmergellagern unserer Provinz, wofür das Westpreussische Provinzial-Museum viele Belegstücke besitzt. Wie spät in die historische Zeit hinein diese Thiere bei uns gelebt haben, ist mit Sicherheit nicht festzustellen; Bär und Elch sind jedenfalls noch in neuerer Zeit hier vorgekommen, während der Auerochs schon früher von hier gewichen ist.

Der Umstand, dass die vorerwähnten Knochen ausschliesslich von Haus- und Jagdthieren herkommen und dass sie zum Theil deutliche Spuren menschlicher Einwirkung zeigen, deutet auf das Vorhandensein einer alten Kulturstätte hin. Dieselbe kann nicht vorübergehend bestanden haben, sondern muss, nach dem massenhaften Auftreten verschiedenartiger Knochen zu urtheilen, von längerer Dauer gewesen sein. Sie kann auch nicht weit von der gedachten Fundstätte selbst entfernt gewesen sein, weil die Objecte keine Zeichen eines längeren Wasser- oder Eistransportes an sich tragen. Die rauhen Linien sowie die Schlagflächen und -kanten sind unversehrt und die Oberflächen mehr oder weniger glatt, nur der Schlittknochen zeigt auf der angeschliffenen Fläche schräge parallele Schrammen, die voraussichtlich vom Gebrauche stammen. Dabei ist

*) Vgl. Virchow, Ueber geglättete Knochen zum Gebrauche beim Schlittschuhlaufen und Weben. Zeitschrift für Ethnologie. III. Jahrgang 1871. Sitzungsberichte S. 19, 103, 104; ebenso IV. Jahrgang 1872. Sitzungsberichte S. 3, 42, 43, 280; ebenso VI. Jahrgang 1874. Sitzungsberichte S. 176 n. a. a. o.

anzunehmen, dass diese Gegenstände von einer Ansiedelung herrühren, welche vor Beginn unserer Zeitrechnung, wahrscheinlich zur neolithischen Periode nahe am untern Lauf der Mottlau, d. h. an der heutigen Stelle von Danzig oder etwas oberhalb bestanden hat.

C. Der Grosse Marienburger Werder.

6. Caldowe.

Marschall berichtet, dass auf dem Lehmfelde, welches zwischen der Actien-Ziegelei und der des Herrn Panknin dicht an der nach Dirschau führenden Chaussee gelegen ist, im Jahre 1872 mehrere kleinere und grössere Gefässe mit Brandüberresten frei im Boden aufgefunden worden sind. Zwei derselben hat er abgebildet, jedoch lassen sich Einzelheiten hieran kaum erkennen.

7. Fuchsberg.

Auf diesem Sandhügel, welcher zwischen den Ortschaften Simonsdorf, Gnojau, Kunzendorf und Altweichsel sich erhebt, sind nach Marschall einige Gefässscherben vorgekommen.

8. Gnojau.

Derselbe Forscher theilt mit, dass auf dem Windmühlenberge bei Gnojau 1873 eine grössere Menge von Gefässscherben aufgefunden ist, von welchen er einen durchbohrten und zwei ornamentirte abbildet.

9. Gross Lesewitz.

Der Windmühlenberg, ein Kilometer südwestlich vom Dorfe gelegen, besteht aus unterdiluvialen Sand und Grand und besitzt noch gegenwärtig eine Meereshöhe von 10 m. *), die grösste, welche überhaupt die Bodenerhebungen im grossen Marienburger Werder erreichen. Bei dem Mangel an geeignetem Wegebaumaterial ist schon in früheren Jahren viel von dem Berge abgefahren worden, wobei nach Aussage der Einwohner mancherlei Alterthümlichkeiten zu Tage gefördert wurden. Später hat Marschall einige hier ausgegrabene Gegenstände erworben, von welchen er a. a. O. auch Abbildungen liefert: es sind fünf theilweise ornamentirte Urnen, ein eisernes Messer, ein Glasgefäss, ein Doppelbeil und zwei zerschlagene Mahlschalen aus Granit. Derselbe erwähnt noch, dass Asche, Kohlenstückchen und Pflastersteinsetzungen an verschiedenen Stellen vorgekommen sind. In neuerer Zeit ist ein ähnlicher Fund von dort nicht bekannt geworden.

10. Gross Lichtenau.

Während der letzten Zeit seines Aufenthaltes in Marienburg 1880 hatte Marschall von einem Funde in Gr. Lichtenau erfahren, jedoch waren die Gegenstände selbst ihm noch unbekannt geblieben. Das Provinzial-Museum verdankt

*) Marschall giebt l. c. 4 m. Höhe an

die erste Nachricht hierüber im Jahre 1882 Herrn Dr. Wodtke in Neuteich, welcher auch die Fundobjecte freundlichst einsandte. Dieselben sind auf der Feldmark des Herrn Gutsbesitzers Ehrenberg an einer etwas höher gelegenen Stelle unweit des Dorfes Gr. Lichtenau bei der Bearbeitung des Bodens zum Vorschein gekommen. Sie bestehen aus zwei Reibsteinen aus nordischem Granit von 8 bezw. 10 cm. Durchmesser, einem roh gearbeiteten Thonwirtel von 5 cm. Durchmesser und 2,8 cm. Dicke und einer Suite von diversen Gefässbruchstücken. Dieselben gehören dem Boden, Bauch oder Rande an und sind theilweise ornamentirt. Ein Scherben zeigt durch ein Stäbchen bewirkte, dicht gedrängte Eindrücke und ein anderer ausser parallelen Reifen und Rillen zwei Wellenlinien, zwischen welchen sich eine mit Eindrücken versehene Leiste abhebt. (Tafel II. Fig. 38). Diese Verzierung ist die nämliche, welche an Burgwall-Funden häufig angetroffen wird. Alle Scherben sind aus gutem Thon mit eingesprengtem Sand und Glimmer hergestellt und mit Ausnahme des letzteren durchweg schwärzlich. Dieser ist an der Aussenfläche rothgebrannt, sonst grau. Ueberdies sind hier aufgefunden Zähne vom Pferd, Schwein und Rind und ein obeliskenförmiger, unterhalb der Spitze durchbohrter, rothgebrannter Backstein von 11,5 cm. Höhe und 7 cm. grösstem Durchmesser. (Taf. II. Fig. 39). Es kann zweifelhaft sein, ob dieses Object zu den vorgenannten hinzugehört oder aus späterer Zeit herrührt und zufällig dorthin gerathen ist. Der Form nach zu urtheilen, mag dasselbe ein Netzsenker gewesen sein, indessen erinnert es andererseits auch an Uhrgewichte, wie man sie auf dem Lande hin und wieder noch heute im Gebrauch sieht.

Nach einigen Monaten überwies Herr Dr. Wodtke eine am Rande mehrfach verletzte römische Silbermünze dem Museum, welche von derselben Fundstätte her stammt. (Taf. V. Fig. 17 und 17a). Sie ist von Herrn Professor Dr. Roepner hierselbst als Denar von Hadrian (117) erkannt worden.

Im folgenden Jahre wurden an einer zweiten hohen Stelle desselben Gutes mehrere Scherben aufgefunden, welche wiederum durch die Freundlichkeit der Herren Ehrenberg und Wodtke in den Besitz des Provinzial-Museums gelangt sind. Die Scherben gehören mehreren grösseren Gefässen an und zeigen ein verschiedenartiges Ornament. Einige sind parallel gereift, andere mit senkrechten Stäbchen-Eindrücken, noch andere mit Strichen versehen u. dgl. m. (Taf. II. Fig. 34—37). Das Material und Aussehen ist wechselnd, vom Rothbraun bis zum Schwärzlichen sind mehrere Nüancen vertreten.

II. Kaminke.

Von der Marienburg-Tiegenhöfer Chaussee führt der sog. Kellerweg nach dem 5,7 m hoch gelegenen „Alten Schloss“ zu Kaminke. Der Besitzer Kirschnick theilte Herrn Conwentz mit, dass er bei Erdarbeiten auf Fundamente gestossen sei und auch einige Geräthschaften aufgefunden habe. Zwei derselben waren noch vorhanden, welche, aus Messing gearbeitet, der späteren Zeit angehörten. Das Mauerwerk mag von einem Ordensbau herrühren, indessen sammelte

Herr Conwentz im Kulturlande nahe dem Wohnhause einige theilweise geriefte Scherben von Thongefässen, welche einer früheren Periode angehören.

12. Kittelsfähre.

Dieser Ort liegt am Rande des Höhenzuges gegenüber Wernersdorf. Marschall theilt mit, dass etwa in den Jahren 1830—40 mehrere Urnen mit metallenen Beigaben hier aufgedeckt worden sind. Da der genannte Forscher diese Funde im Weichsel-Nogat-Delta aufführt, ist wohl anzunehmen, dass sie aus der Niederung unterhalb des Dorfes herrühren.

13. Klein Lesewitz.

Der zwischen Klein und Gross Lesewitz gelegene Berg, nach dem Besitzer auch Wiebeberg genannt, hat eine Meereshöhe von etwa 7 m. und besteht aus altalluvialen Boden.

Nach Aussage des Besitzers sind bei Anlage des Hofes und bei Gelegenheit der Feldbestellung vielfach Thongefässe mit Brandresten aufgefunden, aber nicht beachtet worden. Später sollen einige Urnen an das Königliche Museum in Berlin gelangt sein, worüber dort nichts in Erfahrung gebracht werden konnte. In neuerer Zeit sind derartige Gefässe nicht wieder vorgekommen, jedoch liegen auf dem Acker Scherben in grosser Menge umher. Herr Conwentz sammelte einige Rand-, Bauch- und Bodenstücke, welche alle aus grobem Material hergestellt und wenig oder garnicht verziert sind.

14. Klein Mausdorf.

Marschall berichtet, dass auf einer sandigen Erhöhung öfters grössere und kleinere Gefässe in den Jahren 1870—80 zu Tage gefördert sind.

15. Ladekopp.

Etwa 1 km. westlich von Ladekopp, auf der Feldmark des Hofbesitzers Abraham Wiens, erhebt sich eine flache Sandkuppe, auf welcher unweit der Chaussee eine Windmühle steht. Beim Bau dieser Strasse, welche von Ladekopp nach Schöneberg a./W. führt, wurde jener Hügel im verflossenen Jahre theilweise abgetragen und lieferte dabei eine Menge von archäologischen Gegenständen. Da zuerst Niemand zugegen war, welcher sich hierfür interessirte und die Ausgrabung sachgemäss hätte leiten können, so wurden viele Funde getrennt und andere sind voraussichtlich verloren gegangen. Einige Objecte wurden von dem Bauunternehmer Herrn Mischke jun. in Schöneberg a./W. aufbewahrt, andere durch den Kreis-Baumeister Herrn Stumpf und noch andere durch den Kreisthierarzt Herrn Nouvel in Marienburg von den Arbeitern erworben. Alle drei Herren haben später in dankbar anzuerkennender Weise diese zum Theil recht wichtigen und werthvollen Gegenstände als Geschenke an das Westpreussische Provinzial-Museum überwiesen, dessen archäologischen Sammlungen sie zu neuer Zierde gereichen. Ausserdem ist durch die Verwaltung desselben eine Anzahl wichtiger Gegenstände von dem Hofbesitzer Herrn

Wiens in Ladekopp angekauft worden. Später sind durch Herrn Lehrer Floegel-Marienburg und vornehmlich durch Herrn Rector Krüger-Neuteich, welcher nach Vereinbarung mit dem Besitzer im Auftrage der Museums-Verwaltung die Ausgrabungen mit grossem Glück und Erfolg fortgesetzt hat, viele neue Objecte von Bedeutung hinzugekommen. Wir fühlen uns daher gedrungen Herrn Rector Krüger für seine eifrige Theilnahme an unsern Bestrebungen und für die hiermit verbundene Mühewaltung auch an dieser Stelle unsern Dank auszudrücken.

Die Funde in Ladekopp zeigen eine grosse Mannigfaltigkeit, sowol in Bezug auf die Art als auch in Bezug auf die Zeit, welcher sie angehören. Die ältesten gehen bis in die vorchristliche Zeit zurück und bestehen in Brandgruben und Urnengräbern mit Beigaben an Bronze, Eisen u. a. m. Dann folgen Funde an zahlreichen Wirthschaftsgeräthen aus Bronze, Schmucksachen aus Bronze, Silber, Gold, Glas u. s. w., die der römischen Zeit entstammen. Hieran reihen sich Reste von Thongefässen und Küchenabfälle aus der Burgwallperiode und endlich Einzelfunde aus dem vorigen Jahrhundert. In Nachfolgendem werden wir die Gegenstände nach ihrer zeitlichen Zugehörigkeit schildern.

La Tène-Periode.

Die ersten Fundobjecte, welche uns aus Ladekopp bekannt geworden sind, waren vier Gefässe, die Herr Kreis-Baumeister Stumpf 0,60 m. unter dem Terrain aufgefunden und im Juli 1884 an das Provinzial-Museum eingesandt hat. Dieselben sind durchweg roh gearbeitet und nicht verziert. Das grosse stellt eine Urne von 19 cm. Höhe und 18,5 cm. Raddurchmesser dar und war bis zur Hälfte mit gebrannten Menschenknochen angefüllt. Ob Beigaben hierin enthalten gewesen sind, konnte nicht mehr festgestellt werden. Das zweite Gefäss ist ein Henkeltopf von 7 cm. Höhe und die beiden anderen etwa ebenso hohe Näpfehen, deren eins stark ausgebrochen ist. (Taf. II. Fig. 17.)

Im October desselben Jahres wurde von Herrn Rector Krüger an der nämlichen Stelle eine Brandgrube entdeckt. Nach seinem Bericht fand er im Boden eine grössere Anhäufung von gebrannten Knochen und Holzasche*) mit Sand vermischt, dabei verschiedene Eisen-, Glas- und Broncesachen. Die ersteren bestanden in einer Lanzenspitze von 17 cm. Länge und 3 cm. grösster Breite, in einer umgebogenen Schwertspitze von 10,5 cm. Länge und 4,2 cm. Breite, in einem Gürtelhaken von 10,5 cm. Länge und 2 cm. Breite, an jedem Ende mit einem Knopf versehen, und in einem 7 cm. langen Bruchstück eines Gürtelhakens. Ferner waren zwei platte Stücke und ein Knopfbeschlag (4 cm. Dm.) von Schildbuckeln vorhanden. Da ein dicker Rost diese Gegenstände überzog, so konnten Einzelheiten nicht mehr erkannt werden. Die Broncestückchen gehören zwei Ringen von der Form der Ohrringe an. Die Perlen

*) Die Holzasche und -kohle in diesem und in den später anzuführenden Fällen gehört ausschliesslich Eichen an. Dies ist insofern bemerkenswerth, als Eichen gegenwärtig im Werder höchst selten angetroffen werden.

sind aus Email hergestellt und zwar ist die eine kugelig, lackroth und 8 mm. dick (ähnlich Taf. III. Fig. 1), die andere scheibenförmig, orangegeilb und bei 1 mm. Höhe nur 4 mm. breit. Beiläufig bemerkt sind Perlen dieser letzten Art in sehr grosser Anzahl auf dem Felde von Willenberg vorgekommen und jetzt in den Besitz des Provinzial-Museums zu Königsberg i./Pr. übergegangen. Die dritte Perle von $8 \times 8 \times 14$ mm. Grösse besteht aus weissem Email. Ausserdem kamen einige kleinere Thongefässe vor, von welchen ein 6 cm. hoher und 7,2 cm. weiter Krug mit gebrannten Knochenresten unversehrt erhalten ist. Von den übrigen Bruchstücken ist eins (Taf. II. Fig. 19.) in Anbetracht seiner Form bemerkenswerth, da es anscheinend den hohlen Fuss eines pokalartigen Gefässes darstellt.

Eine zweite Brandgrube wurde am 1. Mai cr. von den Herren Stumpf, Krüger und Conwentz auf demselben Terrain ca. 0,50 m. tief im Sande geöffnet. Dieselbe enthielt ausser der Knochen- und Holzkohle die Hälfte eines ellipsoidischen geglätteten Quarzits und vier Bronzegegenstände. Zunächst ein 3,8 cm. langes Endstück einer 5 mm. dicken offenen Handspange, welche am Ende knopfartig verdickt ist. (Taf. V. Fig. 6); ferner einen 1,8 cm. weiten geschlossenen Ring von biconvexem Querschnitt. (Taf. V. Fig. 10). Der Reifen ist an der schmalsten Stelle 5 mm. hoch, erweitert sich dann aber auf das Dreifache und trägt hier an einer Seite in der Richtung der Ringhöhe auf abgesetztem 4 mm. langen Halse einen 8,5 mm. hohen Knopf. Vorne auf dem Reifen sind in derselben Richtung eine scharfe Kante und seitlich zwei gebrochene Kanten eingeschnitten. Der dritte Gegenstand ist ein einer Fibel angehöriges Drahtstück und der vierte eine Schnalle, deren Bügel leider fehlt. (Taf. IV. Fig. 9). Die Riemenkappe ist $3,6 \times 2,4$ cm. gross und besteht aus zwei Blättern, welche durch zwei Nieten zusammengehalten werden; ausserdem befinden sich zwischen dieser noch zwei andere Oeffnungen, voraussichtlich auch zur Aufnahme von Nieten. Mittels zweier Oesen bewegt sich die Kappe und dazwischen der Dorn um die Axe; letzterer ist am spitzen Ende nach unten gekrümmt.

Eine dritte Brandgrube hat Herr Rector Krüger einige Tage später ebenda aufgedeckt und darin eine sehr reiche Ausbeute gefunden. Von Eisensachen lagen hierin ein 19 cm. langer Gürtelhaken, der auf der Unterseite hinten mit zwei Oesen und vorne mit einem Haken versehen ist (Taf. II. Fig. 25), ein 18 cm. langes, etwas verbogenes Blatt einer Lanzenspitze, ein 10,8 cm. langes Messerchen, Nadel nebst Spirale einer Fibel, sowie drei Ringe von 2,7 bis 4,5 cm. Durchmesser. Dieselben sind offen und dürften wohl Schnallen vorstellen, deren Dorn nicht erhalten ist, denn ähnliche Schnallen sind aus anderen Brandgruben (Oliva) bereits bekannt geworden. Aus Bronze war ein 11 cm. langer, nach vorne allmählich sich verjüngender Gürtelhaken, auf dessen Oberfläche in der Mediane und an den Rändern Leisten von scharf dreieckigem Querschnitt sich erheben, an deren Basis ein gretenähnliches Strichornament eingeschlagen ist (Taf. IV. Fig. 7). Ferner ein kleines Bruchstück einer band-

artigen Handspange und ein ähnliches drahrundes Stück von 4,5 bis 5,0 mm. Dicke, welches an der Aussenseite durch zwei Gruppen von je drei zusammenstehenden Knöpfen verziert ist (Taf. V. Fig. 3). Endlich befand sich in diesem Grabe der obere Theil eines achtförmigen Bernstein-Berloques (vergl. Taf. III. Fig. 43 bis 46), wie solche Objecte aus Willenberg, vom Neustädter Felde bei Elbing und aus mehreren ostpreussischen Grabstätten bekannt geworden sind.

Gegen Ende desselben Monats hatte Herr Krüger das Glück noch eine vierte Brandgrube zu entdecken, welche kaum 0,5 m. tief lag, und fand darin zwei eiserne Lanzenspitzen sowie eine grüne Grasperle. Die am besten erhaltene Spitze besteht aus einer 5,7 cm. langen Tülle, durch welche eine Niete gezogen ist, und einem 21 cm. langen Blatt, das beiderseits — ebenso wie die vorher beschriebenen — einen hohen Mittelgrad besitzt. Dieses Exemplar ist ganz gerade, während das zweite, 23 cm. lange eine umgebogene Spitze hat; auch hier ist noch die Niete in der Tülle erhalten. Die Perle ist von flaschengrüner Färbung, rundlich plattgedrückt und mit conischer Bohrung versehen (Taf. III. Fig. 13). Auch derartige Perlen sind aus Ostpreussen bereits bekannt geworden, während sie in unserer Provinz bisher nicht aufgefunden wurden.

Auf demselben Felde und in derselben Tiefe treten mit den Brandgruben untermischt auch freistehende Urnengräber auf. So fanden die Herren Stumpf, Krüger und Conwentz am 1. Mai a. cr. neben der obenerwähnten Brandgrube mehrere grosse Urnen von schwärzlichem Aeussern. Eine derselben trägt am Bauch grosse concentrische Eindrücke, konnte aber nur in einzelnen Stücken conservirt werden (Taf. II. Fig. 9). Darin lagen als Beigaben eine umgebogene einschneidige Schwertklinge von 29 cm. Länge und 7 cm. Breite (Taf. II. Fig. 26), eine umgebogene Lanzenspitze von 29 cm. Länge (Taf. II. Fig. 28) und diverse Reste von Schildbuckeln. Sämmtliche Gegenstände waren aus Eisen gefertigt und daher stark von Rost bedeckt, sodass Einzelheiten nicht erkannt werden konnten. An dieser Urne stand ein kleines Ceremonialgefäss (Taf. II. Fig. 12), dessen Bauch eine scharfe Kante bildet, sodass es die Form eines abgestumpften Doppelkegels besitzt. Der Durchmesser des Bodens beträgt 4, des Bauches 8 und des Halses 3,4 cm.; die Höhe des Töpfchens ist 8 cm. Ueber der Bauchkante verlaufen drei eingedrückte Kreislinien und dazwischen spitze Tüpfel: die unteren sind unterbrochen und von rechts nach links, die oberen continuirlich und von links nach rechts eingedrückt. Das Material ist ein brauner Thon mit eingesprengten Gesteinstrümmern; die Oberfläche ist durchweg geglättet. Das Gefäss war gänzlich mit Erde angefüllt, hat also ursprünglich nichts oder nur Flüssigkeit enthalten. Von anderen in der Nähe befindlichen Urnen, welche gebrannte Knochenreste, aber keine Beigaben umschlossen, sind nur einige Bruchstücke aufgehoben worden. Eins gehört dem oberen Rande einer rohgearbeiteten, weiten, rothbraunen Urne an und zeigt einen Kranz von langen tiefen Eindrücken (Taf. II. Fig. 6), ein anderes dem Rande einer feingeglätteten schwärzlichen Urne und führt in dreieckigen Feldern zahlreiche Punkteindrücke (Taf. II. Fig. 8) und ein drittes

dem Bauch einer glatten bräunlichen Urne mit horizontal zusammenhängenden Dreiecken, die abwechselnd gefeldert sind (Taf. II. Fig. 7).

Ebenso hat Herr Krüger unweit der obigen dritten Brandgrube mehrere Urnen aufgedeckt, welche zum Theil nebst dem wichtigen Inhalt conservirt worden sind. Eine schöngeformte Urne von 27 cm. Höhe und 12,5 cm. Boden-, 27 cm. Bauch- und 17,5 cm. Halsdurchmesser, mit zwei kleinen Ohren am obern Rande stand etwa $\frac{1}{2}$ m. tief zwischen der Humus- und Sandschicht (Taf. II. Fig. 11). Sie ist aus feinem Thon hergestellt, gänzlich schwarz gefärbt und in der obern Hälfte, an der Basis sowie am Boden gut geglättet, während die dazwischen liegende Aussenseite durch Bewurf mit Gesteinstrümmern rauh gemacht ist. Der reiche Inhalt dieses Gefässes bestand in mehreren Schmucksachen aus Bronze, Silber, Gold und Glas. Unter ersteren heben wir zwei Fibeln mit Rollenhülse hervor (Taf. IV. Fig. 23), welche bezüglich ihres Alters den Hakenfibeln folgen. Der 3,5 cm. lange Bügel verbreitert sich unten zu einem sehr grossen Fuss (2,6 cm.) und trägt oben am Kopf einen breiten hohen Steg, an welchen sich die die Rolle umgebende Hülse anlehnt. Von der Mitte der Fussunterseite geht ein 15 mm. hohes Blatt senkrecht ab und nimmt an dem umgebogenen Ende die Nadel auf. Diese beiden Fibeln, welche ziemlich gleichmässig gearbeitet sind, werden auf der Oberfläche wahrscheinlich von einem Stichelornament geziert, jedoch ist dies durch Patina fast gänzlich verdeckt, sodass auf der Abbildung keine Details angegeben werden konnten. Ausserdem waren noch drei Bruchstücke vorhanden, von welchen zwei Fibeln mit Schnenhülse angehören und der in Taf. IV. Fig. 22. abgebildeten Form ähnlich sind. Ferner ein mehrfach gebrochenes dünnes Bronzeband von 1 cm. Breite und etwa 20 cm. Gesamtlänge (Taf. IV. Fig. 8). Dasselbe spitzt sich an dem einen erhaltenen Ende plötzlich zu, die Spitze selbst ist abgebrochen, lässt aber vermuthen, dass an derselben ein Knöpfchen oder ein Häkchen gesessen hat. In der Mitte und an beiden Seiten sind reihig angeordnete Erhöhungen von der Grösse eines Stecknadelkopfes ausgetrieben. Obwol ähnliche Objecte uns bisher nicht bekannt geworden sind, so möchten wir doch annehmen, dass das fragliche einer Spange angehört hat, die, sei es am Arm, auf der Stirn oder im Haar getragen wurde. Endlich kommen zwei obere Theile von Pincetten (Taf. III. Fig. 14.) sowie ein anderer Behang aus Bronze hinzu, der schwer gedeutet werden kann. (Taf. IV. Fig. 15.)

Aus Silber getrieben ist eine Handspange, von welcher uns ein kurzer Endtheil sowie mehrere zusammengeschmolzene Stücke übrig geblieben sind. (Taf. V. Fig. 11). Die Form entspricht der in Urnen- und Skelettgräbern aus den ersten Jahrhunderten nach Chr. G. in Westpreussen häufig auftretenden und ist auch aus Willenberg und Elbing bekannt geworden. Während sonst diese Spangen meist aus Bronze bestehen, wurden in Elbing auch solche aus Silber zu Tage gefördert. Das Band ist in der Mitte glatt, zu beiden Seiten sind mit einem Stempel dreieckige Vertiefungen und daneben noch andere Figuren eingeschlagen. Am Ende ist senkrecht hierzu eine Linie von Tüpfeln

eingeschlagen und dann folgen drei schmale gerippte Reifen worauf das Band sich seitlich zusammenschnürt und das halbkreisförmige Endglied trägt. Parallel mit dem Rande desselben verlaufen auch wol einige undeutliche Ornamentreihen. Die Unterseite dieses ganzen Stückes ist hohl ausgearbeitet; dasselbe erscheint mattgrau, da es ja auch im Feuer gelegen hat.

Aus Gold bestehen zwei kleine Gegenstände, welche wol Theile von Berloques darstellen. Ueber eine glockenförmige, oben offene Goldplatte ist ein aus feinem Golddraht geflochtenes Gewebe eng aufgelegt, wobei auch oben die Oeffnung frei bleibt (Taf. V. Fig. 16 und 16 a).

Unter den Glasperlen befindet sich eine von flaschengrüner Farbe und ellipsoidisch abgeplatteter sechslappiger Form (Taf. III. Fig. 17), eine andere ist dunkler grün, kugelig abgeplattet und noch andere sind verschmolzen. Eine kleine blaue Perle zeigt die Cubo-Octaeder-Form, welche wir später wieder finden werden (Taf. III. Fig. 6/7).

Aus der Art der Beigaben in dieser Urne (Taf. II. Fig. 11) können wir den Schluss ziehen, dass in derselben eine wohlhabende Frau bestattet worden ist.

Eine zweite Urne von derselben Stelle ist 29 cm. hoch, am Boden 13 cm., am Bauch 26,5 cm. und am Halse 19,5 cm. weit (Taf. II. Fig. 10). Die grösste Anschwellung des Gefässes liegt im obern Drittel, darüber zieht es sich plötzlich zusammen und bildet einen kurzen Hals. Dasselbe ist dickwandig und besteht aus rothbraunem Thon, welcher mit grobem Granitpulver vermengt ist. Aehnlich wie an der ersten Urne ist auch an dieser die Aussenseite nur unterhalb des Randes, an der Basis und am Boden geglättet, während die dazwischen liegende Seitenfläche in Folge eines Bewurfs rauh erscheint. Diese Urne, deren Rand etwas ausgebrochen ist, enthielt zwar eine grosse Anzahl von gebrannten Menschenknochen, entbehrte im Uebrigen aber jeglicher Beigaben.

Eine dritte Urne (Taf. II. Fig. 5), welche in Form und Grösse der vorigen ganz ähnlich war, ist leider durch Unvorsichtigkeit der Arbeiter nachträglich zerstört worden. Im Innern stand auf dem Boden ein kleines einfaches Näpfchen von 3,5 cm. Höhe und $3 \times 5,5$ cm. Durchmesser. Hierin befanden sich kleine Knochenstücke, ausserdem war aber auch die Urne selbst mit Resten des Leichenbrandes angefüllt, zwischen welchen ein unförmliches Eisenstück und eine La Tène-Fibel lag (Taf. II. Fig. 24). Dieselbe ist in einem 6,3 cm. langen Stück erhalten, an welchem nur das letzte Ende des Bügelfusses fehlt, und trotz des stark aufsitzenden Rostes in ihrem Bau deutlich erkennbar. Der Bügel dieser Fibelform ist sehr einfach; während der Hals unmittelbar in den Draht der nur aus wenigen Windungen gebildeten Rolle übergeht, macht der Fuss unten eine Biegung nach vorn, indem er zugleich den Nadelfalz bildet.

Ausserdem wurden in der Nähe obiger Urnen noch zwei kleine Gefässe aufgefunden, die ohne Inhalt etwa 0,40 m. tief standen. Das eine hat eine gefällige ausgebauchte und mit Hals versehene Form von 7 cm. Höhe und $3,5 \times 7 \times 6$ cm. Durchmesser, während das andere ähnlich dem in Taf. II. Fig. 5 aussieht und 5,4 cm. hoch ist (Taf. II. Fig. 16).

Endlich kommen zusammen mit diesen Urnen und auch unweit der Brandgruben garnicht selten Thonwirtel vor, welche grösstentheils, wenn nicht ausschliesslich derselben Zeitperiode angehören. Sie sind in Form, Grösse und vielleicht auch dem Gebrauche nach sehr verschieden; stets zeigen sie in der Mitte eine mehr oder weniger vollkommene Durchbohrung. Ein Exemplar (Taf. II. Fig. 21) ist scheibenförmig von 5—6 mm. Höhe und 2, 3—2,5 cm. Breite, ein anderes ist (Taf. II. Fig. 20) concav-convex von 15 mm. Höhe und 3,7 cm. Breite; mehrere (Taf. II. Fig. 23) haben eine abgeplattet ellipsoidische Gestalt von 12—19 mm. Höhe und 2,3—3 cm. Breite und endlich die meisten (Taf. II. Fig. 22) besitzen die Form eines abgestumpften Doppelkegels von 2—3 cm. Höhe und 3—4 cm. Breite. Ueberdies sind von den Verfertigern unabsichtlich und absichtlich mancherlei wesentliche Abänderungen bewirkt worden, auf welche näher einzugehen nicht nöthig erscheint.

Ein Gräberfeld, wie das eben beschriebene, ist in unserer Provinz zuerst unterhalb des Karlsberges bei Oliva durch Herrn Lissauer und später ein zweites in Ronsen bei Graudenz durch Herrn Anger aufgedeckt worden. Auch dort kamen Brandgruben mit freien Urnen untermischt vor und lieferten eine ähnliche reiche Ausbeute an Waffen und Schmuckgegenständen aus Eisen und Bronze. Die Beigaben in Oliva waren in der Weise geschieden, dass Waffen lediglich in Urnengräbern vorkamen, während die Gürtelhaken wiederum auf Brandgruben sich beschränkten. Dagegen konnte man in Ladekopp die Sonderung nicht erkennen. Was die Zeitstellung dieser Brandgruben und Urnengräber betrifft, so besitzen wir in den darin gefundenen Fibeln einen brauchbaren Anhalt für die Bestimmung derselben. Die La Tène-Fibel gilt in archäologischer Beziehung fast allgemein als ein Produkt keltischer Industrie, welche in den letzten Jahrhunderten vor Chr. G. in der Schweiz, in Frankreich und Britannien blühte, aber auch in Nord-Italien, am Rhein, in Böhmen und Ungarn vielfach auftritt und von hier aus allmählich bis an die Ostsee hin sich verbreitet hat. Wir kennen in Posen und in Westpreussen jetzt schon eine Anzahl solcher Fundstätten aus dieser Kulturperiode und setzen dieselbe aus archäologischen Gründen für unsere Provinz in die Zeit von 50 v. Chr. bis 50 n. Chr. Andererseits wissen wir aus vergleichenden Untersuchungen, dass die andern oben erwähnten Fibeln mit Rollenhülse zu den Erzeugnissen der sogenannten provincial-römischen Industrie gehörten, welche in unserer Provinz im Laufe des ersten Jahrhunderts n. Chr. auftritt und bis gegen das Ende des 3. Jahrhunderts n. Chr. reicht. Da nun das obige Gräberfeld bei Ladekopp Fibeln von beiden Arten zu Tage gefördert hat, so werden wir nicht fehl gehen, wenn wir dasselbe in die Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr. versetzen.

Römische Periode.

Auf demselben Terrain, welches die Urnen und Brandgruben in sich birgt, häufig an derselben Stelle, kommt an der Oberfläche oder wenige Decimeter im Humus oder Sande eine grosse Anzahl von Einzelfunden vor, welche Gebrauchs-

und Schmuckgegenstände aus Bronze oder edlem Metall, auch aus Glas und Email darstellen. Es sind hierunter mancherlei Objecte, welche an einige Beigaben der obigen Gräber erinnern, die bei Weitem meisten aber vertreten einen selbstständigen Typus aus einer spätern Zeitepoche. Es ist nicht unmöglich, sogar wahrscheinlich, dass einige der unten zu beschreibenden Gegenstände aus früher zerstörten Brandgruben oder Urnen herrühren oder aber von den damaligen Bewohnern verloren gegangen sind; indessen beginnen die Hauptfunde um die Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr. und gehen bis in das dritte Jahrhundert, bis zu welcher Zeit also der römische Einfluss sich hier geltend machte.

Die Gegenstände sollen in Folgendem nach dem Material geordnet werden, aus welchem sie bestehen.

Stein.

Zunächst sei hier ein aus Quarzit hergestellter Schleifstein erwähnt, welcher etwa die Form einer quadratischen Säule von 5 cm. Durchmesser und 12 cm. Höhe besitzt. Die hohl ausgeschliffenen Seitenflächen deuten darauf hin, dass er viel gebraucht worden ist.

Sodann gehörte hierher eine Reihe von Schmuckgegenständen aus Bernstein, welche theils in Perlen, theils in anderen Berloques bestehen und mannigfach variiren. Die Perlen haben im Allgemeinen die Form einer an den Polen abgeplatteten Kugel, die in der Richtung ihrer Axe durchbohrt ist. Je nachdem diese Abplattung geringer oder stärker ist, nimmt die Perle eine mehr kugelige bezw. scheibenförmige Gestalt an. Jene erreicht bei einer Höhe von 10 mm., eine Breite von 14 mm. und diese bei 4,5 mm. Höhe 22 mm. Breite und bei 12 mm. Höhe 28 mm. Breite. Die scheibenförmigen Perlen sind häufig an beiden Enden des Bohrlochs und an der Seite durch concentrische Rillen verziert (Taf. III. Fig. 47). Der Canal ist mittels eines Metalldrahtes voraussichtlich von einem Ende aus cylindrisch sauber gebohrt. Wenn bei den grösseren und zugleich schwereren eine starke Erweiterung nach aussen hin stattgefunden hat, so dürfte dies in vielen Fällen auf die nachträgliche Einwirkung der Schnur oder des Broncedrahtes zurückzuführen sein.

Die Berloques (Taf. III. Fig. 43—46) haben eine sehr charakteristische Form und erinnern im Längsschnitt entfernt an eine 8. Sie bestehen aus einem Kopf- und einem Bauchtheil, welche durch eine tief eingeschnittene Rinne von einander geschieden sind. Der Kopf ist stets kleiner als der Bauch, nach unten fast gerade abgeschnitten und darüber mit einer horizontalen Hohlkehle versehen. Etwa in derselben Höhe geht ein Bohrloch hindurch, an dessen beiden Enden der Kopf oft grade abgeschnitten ist (Taf. III. Fig. 45). Nur an einem Exemplar (Taf. III. Fig. 44) ist der Canal in dem Einschnitt hindurchgeführt, welcher Kopf und Bauch von einander trennt. Der Bauch hat mehrweniger die Form eines Ellipsoids und ist meistens, wie auch der Kopf, parallel mit der Axe plattgedrückt. Fast immer ist die Oberfläche glatt und nur in einem Falle (Taf. III. Fig. 44) wird sie von drei concentrischen Rillen

geziert. Die Höhe des Berloques wechselt zwischen 1.6 und 2.5 cm. bei einem Bauchdurchmesser von 0.8 bis 1.9 cm.

Wie wir oben erwähnten, kam in einer Brandgrube der Kopftheil eines Bernsteinberloques vor und es ist nicht unmöglich, dass einige der hier beschriebenen auch aus Brandgruben oder Urnengräbern herrühren, zumal einige den Eindruck gewähren, als ob sie lange Zeit in Asche gelegen hätten. Im Uebrigen sind derartige Berloques in grosser Menge in Willenberg und auf dem Neustädter Felde unweit Elbing vorgekommen; auch hat Herr Dr. Tischler solche Objecte mit geringen Abänderungen aus Gräbern von Dietrichswalde, Gruneiken und Alt Bodschkinken in Ostpreussen beschrieben.

Knochen.

Aus Knochen gearbeitet sind bisher nur Kämmе aufgefunden worden, welche indessen zweierlei Form zeigen, indem sie entweder nur auf einer Seite oder nach zwei Seiten hin Zinken tragen.

Von einseitigen Kämmen sind drei kleinere Bruchstücke erhalten, welche beweisen, dass dieselben nur sehr niedrig gewesen sind. Das vollständigste Exemplar ist 20 mm. hoch, 11 mm. lang und besitzt oben eine Oeffnung für einen eisernen Ring, von welchem nur ein kleiner Rest conservirt ist (Taf. II. Fig. 29). In die untere Hälfte der Knochenplatte sind sieben Zinken eingesägt, die der Verfertiger später durch Schaben abgerundet und geglättet hat. Die beiden anderen Exemplare stellen den obern Theil der Kämmchen dar und weisen kein Ornament auf; das eine ist durchbohrt und das andere von einem kleinen Broncestift durchzogen.

Ein zweiseitiger Kamm ist nahezu vollständig erhalten (Taf. II. Fig. 30). Er besteht aus einer 58 mm. langen und 30 mm. hohen etwa rectangulären Knochenplatte, deren Seitenränder wenig nach innen geschweift sind. Dieselbe hat in der Höhe einen biconvexen Querschnitt und wird in der Längsrichtung jederseits von einer 48 mm. langen, 8—9 mm. breiten und 2 mm. dicken Knochen-Leiste bedeckt. Die Enden derselben sind grade abgeschnitten, die Längsränder abgeschrägt und die Oberflächen sind durch vier unregelmässig angeordnete eingeschnittene Hoftüpfel  verziert. Eine ebenso unregelmässige Anordnung zeigen die vier Broncenieten welche die beiden Leisten mit der Knochenplatte verbinden. In diese sind oben und unten verschieden starke Zinken schräge eingesägt, so gross, dass beiderseits ein 9—10 mm. breites Randstück übrig bleibt. Die Oberseite besitzt 20 und die untere Seite 34 Zähne, welche nachgearbeitet sind. Im Allgemeinen verräth dieser Kamm keine Geschicklichkeit des Arbeiters und ist nicht so sauber, als das oben erwähnte kleine Kämmchen. Da die Leisten schon vor dem Einsägen befestigt worden sind und vielleicht auch befestigt werden mussten, so ist durch diese Manipulation die hintere Leiste so stark mit angegriffen worden, dass sie nicht mehr genügend reparirt werden konnte. Beiläufig ist die Platte in drei Theile gebrochen, einige Zinken sind mehr oder weniger ausgebrochen und von der hinteren Leiste fehlt der grössere Theil.

Kämme wurden schon mehrfach auf dem Neustädter Felde bei Elbing ausgegraben, indessen waren sie bei Weitem grösser und besitzen viel längere Zinken, als die eben beschriebenen. Es ist anzunehmen, dass jene von Frauen im Haar getragen wurden, während diese lediglich dem Gebrauch gedient haben. In Ostpreussen sind auch zweimal Bruchstücke von Knochenkämmen aufgefunden, welche der Elbinger Form ähnlich sehen.

Glas und Email.

Wie oben erwähnt, kommen in den Brandgruben und freistehenden Urnen einige Perlen aus Glas und Email vor. Eine bei Weitem grössere Anzahl wurde aber an der Oberfläche und infolge Nachgrabens gesammelt, sodass in Bezug auf Farbe und Technik eine grosse Mannigfaltigkeit vertreten ist. Da zwischen Glas und Email vielfach Uebergänge stattfinden, wollen wir die Perlen nicht nach dem Material, sondern in Bezug auf die Herstellung unterscheiden.

Einfarbige Perlen. (Taf. III. Fig. 1—27.) Viele Glasperlen zeigen eine flaschengrüne Farbe und nähern sich in ihrer Form einer Kugel, die an beiden Enden der Axe, d. i. des Bohrkanals, abgeplattet ist. Auch die früher beschriebenen und auf Taf. III., Fig. 13, 17 abgebildeten Perlen gehören hierher. Ein Exemplar von 12×17 mm. Durchmesser wird an seiner Oberfläche von zehn Längs-Rillen durchzogen und ein zweites, etwas niedrigeres ist mit fünf flügelartig erweiterten Riefen besetzt (Taf. III. Fig. 16). Ausserdem treten auch einzelne Perlen in Doppelkegelform auf, die in der Richtung der Axe durchbohrt sind (Taf. III. Fig. 26). Zwei andere Exemplare, welche den erstgenannten zwar in Form und Grösse ähnlich, sonst aber undurchsichtig, nur an dünnen Splintern durchscheinend, (eisen-) vitriolgrün gefärbt und wachsglänzend sind (Taf. III. Fig. 14). Daher nähert diese sich schon den Emailperlen. Ein fünftes Exemplar von dunkelflaschengrüner Färbung erinnert an eine Serpula und ist in der Weise hergestellt, dass man einen, nach einem Ende sich verjüngenden Glasstreifen in weichem Zustande schneckenartig um einen Dorn gelegt hat (Taf. III. 28). Die äusseren Windungen sind abgebrochen und nur $3\frac{1}{2}$ erhalten. Dies Stück ist nicht eigentlich eine Perle, sondern ein Knopf, wie ähnliche mit darinsteckendem Broncestift, zusammen mit Hakenfibeln in ostpreussischen Gräbern auftreten. Daher geht das Alter dieses Produkts bis in das erste Jahrhundert n. Chr. zurück.

Die dunkelblaue Farbe, ähnlich dem Kupfervitriol, wird nur durch eine Perle vertreten, welche ähnlich gereift wie die zuerst beschriebene, sonst aber in einen 17 mm. hohen Cylinder ausgezogen ist (Taf. III. Fig. 15). Diese Form findet sich schon in früher Zeit und dürfte daher einem Grabe aus dem ersten Jahrhundert angehören. Weit häufiger kommt das himmelblaue Glas und zwar in verschiedenen Formen vor. Zunächst plattgedrückt-ellipsoidisch einzeln oder zu zweien aneinanderhaftend (Taf. III. Fig. 27) oder in der Gestalt eines axial durchbohrten Doppelkegels (Taf. III. Fig. 18—20), wobei die Höhe der Perlen zwischen 4,5 und 6 mm., die Breite zwischen 6,5 und 8,5 mm.

wechselt. Für eine andere Form hat Tischler*) den Namen cubooctaedrisch vorgeschlagen, weil sie an die kristallographische Combination zwischen Cubus und Octaeder erinnert. Wir kennen vier Exemplare von 5—6,5 mm. Breite und 7—9,5 mm. Höhe, welche also in der Richtung des Bohrlochs lang gezogen sind (Taf. III., Fig. 6—7). Endlich gehört hierher eine prismatische Perle von hexagonalem 4 mm. weitem Querschnitt und 16 mm. Höhe (Taf. III. Fig. 8).

Violettes Glas kommt auch in der Form eines stark zusammengedrückten Ellipsoids, das aber in der Richtung der längeren Axe perforirt ist (Taf. III. Fig. 12. 25), ebenso in Cubo-Octaeder- (Taf. III. Fig. 9—10) und in prismatischen Perlen vor (Taf. III. Fig. 11). Das Prisma hat auch einen hexagonalen Querschnitt, an welchem jedoch zwei gegenüberliegende Flächen vorzugsweise ausgebildet sind. Die Höhe beträgt 11, die grösste Breite 7 mm.

Zu den einfarbigen Emailperlen gehören jene kleinen orangegelben**) Ringperlen von 3—4,5 mm. grösster Breite (Taf. III. Fig. 2), von welchen bereits ein Exemplar in einer Brandgrube vorgefunden worden war. Ferner eine lackrothe Perle von abgeplattet kugelig Form und 9×13 mm. Durchmesser (Taf. III. Fig. 1), wie eine ganz ähnliche auch schon in derselben Brandgrube vorgekommen ist. Endlich eine grössere Anzahl von schwarzen Emailperlen, die sehr verschieden geformt sind: plattkugelig glatt und gereift, ringförmig zu zweien oder dreien aneinanderhaftend oder auch parallel zu der Bohrung ganz platt gedrückt (Taf. III. 3—5, 21—24). Diese schwarzen Perlen dürften wol aus einer Röhre hergestellt sein.

Belegte Perlen. (Taf. III. Fig. 29—35.) Es giebt zunächst Glasperlen, auf welche mittels eines weichen Emailstabes gerade, schräge oder Zickzack-Linien aufgetragen sind. Eine dunkel flaschengrüne Perle von der Form eines Ellipsoids (21×29 mm. Durchmesser) ist in der Weise verziert, dass um beide Oeffnungen des Bohrkanals eine Kreis- bzw. gebrochene und dazwischen eine Zickzacklinie verläuft (Taf. III. Fig. 32). Diese Figuren sind zunächst aus milchweissem und daneben bzw. darüber aus rothem Email gebildet. Eine Cylinderperle aus hellem flaschengrünen Glase von beiläufig 29 mm. Länge und 10 mm. Dicke ist in Schraubenlinien belegt und zwar wechseln zwei lackrothe mit zwei milchweissen Emailstreifen ab (Taf. III. Fig. 35). — Eine dritte Perle, welche die Gestalt einer abgeplatteten, aber gleichzeitig in der Richtung des Bohrkanals langgezogenen Kugel von 19 mm. Höhe zeigt, besteht aus Milchglas. Um die Seitenwand verlaufen drei parallele Zickzackklinen, deren äussere durch grünes und deren innere durch rothes Email hergestellt sind (Taf. II. Fig. 32).

Diese letztgenannte Perle bildet schon den Uebergang zu den belegten Emailperlen. Diese selbst werden ausserdem noch durch fünf andere Exemplare

*) Tischler. Ostpreussische Gräberfelder III. Schriften der Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft in Königsberg 1879, Seite 239.

**) Durch ein Versehen in der Lithographischen Anstalt ist die Figur nicht orangegelb, sondern roth ausgeführt.

repräsentirt, die auf schwarzer Grundmasse weisse, rothe und gelbe Linien tragen. Zwei etwa gleichgrosse Perlen von plattkugeligter Form und c. 14 mm. Höhe zeigen um die Oeffnungen der Bohrung eine milchweisse Kreislinie und zwischen beiden verläuft eine Zickzacklinie aus lackrothem Email (Taf. III. Fig. 31). Eine andere wirtelförmige, deren eine Hälfte stärker convex ist als die andere, wird um den Bauch herum durch zwei gerade rothe Kreislinien verziert, zwischen welche eine gelbe niedrige Wellenlinie sich hinzieht (Taf. III. Fig. 30). Eine vierte ist ganz flach, mit weiter Oeffnung und erscheint daher ringförmig. Auf der Seitenwand verlaufen zwei gelbe, sich schneidende Wellenlinien (Taf. III. Fig. 29). Die feinste Perle von plattkugeligter Form und 11 mm. Höhe ist mit grüngelbem Email belegt, und zwar verlaufen die Linien von einer Oeffnung schräge zur andern, wobei mannigfach unregelmässige Verzweigungen auftreten. Das Email ist aus einem gelben, einem grünen und wieder aus einem gelben zusammengesetzt, und es erscheint daher in dem Belagstück die grüne Farbe von der gelben umsäumt (Taf. III. Fig. 34). Ausserdem sind hin und wieder kleine Ringe von Milchglas eingelegt. Diese Perle ist dem Feuer ausgesetzt gewesen und daher stark angegriffen, weshalb nicht alle Details in ihrer Ursprünglichkeit erkannt werden können. Hiernach ist anzunehmen, dass die Perle aus einer Urne herrührt.

Millefiori- und Mosaik-Perlen. (Taf. III. Fig. 36—42). Diese schönen Produkte antiker Glasindustrie sind in der Weise hergestellt worden, dass ein Bündel von planen oder gewölbten Glasstreifen, auch Röhren mit einer andern Glasmasse überfangen und dann ausgezogen wurden. Hieraus konnte man entweder direkt Perlen verfertigen, indem ein Stück dieser Masse um einen Dorn gewickelt wurde, oder aber es wurden daraus kleine Platten quergeschnitten und einzeln oder zusammengesetzt in eine Emailperle eingelassen. Die ersteren nennt man Millefiori-, die letzteren Mosaikperlen, welche vielfach Uebergänge bilden. Die einfachste Perle dieser Art ist aus dünnen rothen, violetten, blauen, gelben, grünen Glasstäben zusammengeschnitten. Eine andere von plattkugeligter Form und 12 mm. Höhe zeigt aequatorial eine hellrothe Emailzone, dann kommen jederseits ein gelber und ein dunkelbrauner Streifen von aufgerollten Binden und die beiden Calotten werden von weissem Email gebildet (Taf. III. Fig. 36). Diese Perle zeigt natürlich auf der inneren Fläche dasselbe Muster und lässt auf der Rückseite (Fig. 36a.) deutlich erkennen, dass sie durch Umwickeln der zusammengesetzten Glasmasse um einen Dorn hergestellt ist. Eine andere Perle zeigt genau dasselbe Muster, nur in anderen Farben (Taf. III. Fig. 41). Die mittlere Zone ist hier weiss, sodann folgen schwarze und gelbe Bänder und endlich eine grüne Emailmasse.

Von Mosaikperlen sind mehrere Exemplare vorgekommen. Das eine plattkugelig und 9 mm. hoch, enthält 3 Mosaikplättchen von rhombischem oder polygonalem Umfang in rother Emailmasse (Taf. III. Fig. 37). Sie bestehen aus blauem, schwarz umsäumtem Mittelfelde, von welchem acht schwarze Radien nach der ebenfalls schwarz eingefassten Peripherie verlaufen: die dazwischen

liegenden Felder sind grün. Ein zweites Exemplar von 16 mm. hoher Cylinderform (Taf. III. Fig. 42 u. 42a.) besteht aus Milchglas und trägt auch drei polygonale Mosaikeinlagen, welche aus rothem Mittelfelde, 8 schwarzen Radian, schwarzer Peripherie und aus gelben Feldern bestehen. Da diese Perle leider zerbrochen war, konnten wir auch eine Innenansicht zeichnen lassen (Fig. 42a.), um zu veranschaulichen, dass diese Mosaikeinlage aus einzelnen Stäbchen aufgebaut ist. Eine dritte Perle von plattkugelförmiger Form und 13 mm. Höhe zeigt ein complicirtes Mosaikmuster (Taf. III. Fig. 38). Eine äquatoriale gelbe Zone wird beiderseits von zweierlei rhombischen Mosaikplatten umsäumt, welche abwechselnd nebeneinander gelegt sind. Die eine trägt in dunkelgrünem Grunde diagonal ein hellgrünes lanzettliches Blatt mit rothem Hauptnerv, die andere ein traubenartig angehäuften Conglomerat von winzigen Flecken, welche in concentrischer Anordnung von innen nach aussen eine gelbe, rothe, weisse Farbe zeigen. Darauf folgt nach aussen eine lackrothe Emailmasse. Dieses ganze Muster ist schon vorher zusammengesetzt gewesen und durch Zusammenschweissen kurzer Stücke sollte die Perle gebildet werden. Hierbei ist aber das Versehen gemacht, dass diese beiden Stücke in verschiedenen Richtungen zusammengesetzt sind: während in dem einen die gelbe Zone, wie es wohl sein sollte, äquatorial verläuft, steht sie in dem anderen vertikal. Im Uebrigen ist diese Perle durchaus zierlich und kunstvoll gearbeitet und soll vielleicht die Traube und das Blatt vom Weinstock darstellen, wenngleich das letztere in der Form abweicht.

Eine vierte ist ähnlich der oben beschriebenen aus Milchglas gefertigt und zeigt rundliche Felder, die im Innern blau, dann von weisser und äusserlich wieder von blauer Glasmasse umgeben sind (Taf. III. Fig. 40). Die andere weicht vor allem in ihrer Form von den üblichen wesentlich ab (Taf. III. Fig. 39). Sie ist flach rhombisch und an den Enden der längeren Diagonale abgestumpft; in dieser Richtung geht auch die Oeffnung hindurch. Die seitlichen Wendungen sind abgerundet. Die Hauptmasse besteht aus lackrothem Email worin auf jeder Plattseite drei bis vier rundliche Einlagen sich befinden, die ein gelbes Mittelfeld, umgeben von schwarzen, weissen, schwarzen Ringen, besitzen.

Wenn wir diese Produkte römischer Glastechnik überblicken, so werden wir wiederum lebhaft an Formen erinnert, welche aus Willenberg und aus dem Neustädter Felde bei Elbing bekannt geworden sind. Von ersterem Orte kennen wir Formen, wie die auf Tafel III. in Fig. 1. 2. 6—12. 31. 39 u. a. abgebildeten.

Bronce.

Die Zahl der Bronzegegenstände, welche auf dem Terrain bei Ladekopp aufgefunden worden sind, ist eine sehr grosse und, wenngleich ein Theil derselben auf zerstörte Gräber sich zurückführen lassen, so müssen die meisten zweifellos als Depôtfinden aufgefasst werden, welche verloren gegangen oder aber bei Ueberschwemmungen im Stich gelassen oder in Kriegszeiten vergraben

worden sind. Um eine leichtere Uebersicht zu gewähren, wollen wir nachfolgend die einzelnen Objecte nach ihrer Art zusammenstellen und beschreiben.

Hausgeräth. Diese grösseren Gegenstände wurden während des Sommers 1884 in geringer Tiefe im Sande aufgefunden und durch Herrn Kreisthierarzt Nouvel in Marienburg von den Arbeitern käuflich erworben. Herr Nouvel hatte die Güte alle diese interessanten und werthvollen Objecte in uneigennütziger Weise dem Provinzial-Museum hierselbst als Geschenk zu überweisen, woselbst sie den Sammlungen zu neuer Zierde gereichen.

Wir erwähnen zuerst eine getriebene Bronce vase von 17 cm. Durchmesser und 10 cm. Höhe. Unterhalb des umgebogenen Randes ist eine Leiste nach aussen gedrückt und darunter sind drei concentrische Kreislinien eingravirt. (Taf. IV. Fig. 1.) Auf dem Mantel sind von hier bis zum Boden niedrige Rillen in schwach gebogenen Curven nach aussen gedrückt, welche in Abständen von 1,5 bis 1,7 cm. parallel neben einander verlaufen. Der untere Theil der Seitenwandung sowie namentlich der Boden sind nicht mehr vorhanden. Immerhin erinnert dies Gefäss in seiner Form und Technik an die Bronze-Urnen von Münsterwalde im Kreise Marienwerder.

Der zweite Gegenstand ist eine Schale (Taf. IV. Fig. 2), welche zwar in viele einzelne Stücke zerfallen, aber nahezu vollständig erhalten ist. Sie misst etwa 9 cm. Höhe bei einer Weite von 24 cm. Der innere Mantel weist unterhalb des auswärtsgebogenen Randes zwei parallele Kreislinien auf und wird durch Furchen in vier Quadranten getheilt. Von einer hochgelegenen Stelle einer solchen Theilungslinie verlaufen strahlenförmig Reifen über das ganze Becken, wobei nur die Bodenfläche und die oberen Theile des dem Ausgangspunkte zunächst liegenden Quadranten eine Unterbrechung erleiden. Von derselben Stelle gehen jederseits flache Bogeneindrücke bis zum nächsten Viertel der oberen Kreislinien und füllen so den freigebliebenen Raum aus. Der Boden ist nach innen gewölbt und zeigt auf beiden Flächen mehrere concentrische Kreislinien. An der Aussenseite des Mantels und zwar an den eben erwähnten Stellen hat dicht unter dem Rande je ein Paar herzförmiger hohler Bronceknöpfe gesessen, deren Inneres durch Bronceguss ausgefüllt war. Zwei dieser Knöpfe sind mitconservirt worden und gewähren den Eindruck, als ob sie ursprünglich nicht zugehörig, sondern erst später angesetzt worden seien. Diese Gegenstände dürften in erster Reihe dem Gebrauch gedient haben, mögen aber dann auch zur Bestattung der Asche Verstorbenen benutzt worden sein. An anderen Orten der Provinz sind in derartigen Gefässen gebrannte Menschenknochen aufgefunden worden; ob hier ein derartiger Inhalt vorhanden war, liess sich nicht mehr constatiren.

Ferner verdankt das Provinzial-Museum Herrn Nouvel eine Kasserole nebst Siebeinsatz. (Taf. IV. Fig. 3, 4.) Die erstere besteht aus einem 11 cm. weiten und 5 cm. hohen Becken mit rechtwinkelig abgebogenem schmalen Rande und einem 12 cm. langen platten Stiel von 2,5 bzw. 1,3 cm. Breite, welcher in der Mitte zwei centripetal geneigte kurze Seitenäste treibt und am Ende

sehr breit ausschweift. Die äussere Bodenfläche des Gefässes ist mit einer einfachen und drei concentrischen Doppelfurchen versehen. (Taf. IV. Fig. 3a.) Das Sieb ist der Kasserole ganz ähnlich gearbeitet, nur um soviel kleiner, dass es genau in jene hineinpasst. Sodann ist die Seitenwandung im oberen und unteren Theile mit je zwei Reihen feiner Oeffnungen versehen und dazwischen werden schwach förmig gebogene Figuren durch Löcher dargestellt. Die Mitte des Bodens ist unversehrt und wird von einem Kreise bedeckt. Von hier verlaufen bis zur Peripherie des Bodens 13 Hauptradien von Oeffnungen und dazwischen secundäre Radien, welche etwa erst in der Mitte beginnen und ebensoweit bis zum Rande gehen. Die hierdurch gebildeten 26 Endpunkte werden durch schwach auswärts gebogene Löcherreihen verbunden. Der Stiel ist dem ersten genau entsprechend gearbeitet. Derartige Gefässe sind schon öfters bei Funden aus dem älteren Eisenalter vorgekommen: z. B. ein ganz ähnliches Paar aus Buckowien, Kr. Lauchau, besitzt die Sammlung nordischer Alterthümer der Königlichen Museen zu Berlin.

Wahrscheinlich von einem grösseren Eimer rührt ein halbkreisförmiger Bügel her, welcher in der Mitte 1,3 cm. stark ist und an den hakenförmig nach aussen gebogenen Enden auf 0,6 cm. sich verjüngt (Taf. IV. Fig. 5). Dieselben sind 19,5 cm. von einander entfernt und hängen in stumpfdreieckigen Ansatzstücken von 7 cm. Breite und 3 cm. Höhe. Die Spitze derselben ist abgerundet und etwas unterhalb ist an jeder Seite des Dreiecks ein Zahn eingesehritten. Die Bügelhöhe ohne Ansatzstücke beträgt 8,7 cm. Ausserdem ist noch ein kleinerer Griff aufgefunden worden, welcher in seinem mittleren Theile aus einem 8 mm. dicken Broncedraht besteht, der sich dann auf 5 mm. verjüngt und in kleine Knöpfe endigt (Taf. IV. Fig. 6). Die Griffhöhe beträgt 4,9 cm., während die Knöpfe 9,6 cm. auseinanderstehen. Beide Objecte sind Handhaben für ein grösseres bzw. kleineres Gefäss gewesen und haben sich frei in Oesen bewegt. In Rondsden unweit Graudenz ist vor zwei Jahren auch ein Bronce-eimer*) ausgegraben worden, dessen Bügel dem unsrigen sehr ähnlich sieht.

Schnallen und Gürtel. Bereits oben haben wir eine Schnalle beschrieben, welche aus einem Grabe herrührte und hier sind noch zwei einzelne Stücke zu erwähnen. Die eine Schnalle besteht aus einem 2,1 cm. hohen Bügel von planconvexem Querschnitt, dessen freie Enden durch eine 2 cm. lange Axe verbunden werden, welche an beiden Enden durch einen cannellirten Kopf vernietet ist (Taf. IV. Fig. 10). Um dieselbe spielt ein 2,4 cm. langer Dorn, dessen Spitze nach unten gekrümmt ist. Die Riemenkappe ist nicht mehr erhalten. Das zweite grössere Exemplar hat einen niedrigen, abgerundet rechteckigen Bügel von 4 cm. Länge und 2 cm. Höhe (Aussenmass) und einem gleichseitig-dreieckigen Durchschnitt (Taf. IV. Fig. 11). Die Riemenkappe bewegt sich mittelst zweier

*) Dieser Bronce-eimer wird im Local-Museum der Stadt Graudenz aufbewahrt und ist durch dessen Conservator Florkowski in Gyps nachgebildet worden.

Oesen um die Axe, welche an dem einen Ende umgebogen und an dem andern vernietet ist. Jene ist $1,3 \times 3,3$ cm. gross und zeigt in der Mitte eine grosse, an jeder Seite eine kleine Niete, welche letztere unten aufgespalten und umgeschlagen ist. Der Dorn fehlt.

Es finden sich mehrfach längliche dünne Bronzeplättchen mit und ohne Nieten, welche wol einen Gürtelbesatz gebildet haben mögen, wie solcher auch aus anderen, namentlich Frauengräbern, früher bekannt geworden ist. Ausserdem sind hier noch drei Riemenzungen zu erwähnen, welche hinten aufgespalten sind und durch eine Niete zusammengehalten werden und nach vorne sich verjüngen. Das eine Exemplar (Taf. IV. Fig. 12) ist 4,6 cm. lang, unten 1,1 cm. breit und endigt oben in einen Knopf; das andere hier nicht abgebildete ist 5,5 cm. lang erhalten und oben leider abgebrochen. Das dritte von etwas abweichender Form ist 5 cm. lang und in den Backen 1,7 cm. breit (Taf. IV. Fig. 13).

Schnallen und Riemenzungen sind auch in anderen Fundgebieten nicht selten und in übereinstimmenden Formen auch in Willenberg und bei Elbing vorgekommen.

Fibeln. Unter allen Bronzegegenständen sind die Fibeln am Wichtigsten, weil sie durch Vergleich eine Zeitbestimmung ermöglichen. Viele derselben sind von Herrn Rector Krüger und von Herrn Conwentz an der Oberfläche oder wenig unter Terrain gefunden worden, aber auch die übrigen sind ihrer Erhaltung nach frei im Lande vorgekommen.

Die älteste Form ist die Hakenfibel, welche hier durch 13 verschiedene Exemplare und Bruchstücke repräsentirt wird, von denen die sechs wichtigsten abgebildet sind. Die ältesten Fibeln dieser Art besitzen einen platten oder mehr dicken Bügel und einen längsdachigen, nach unten sich erweiternden Fuss, an dessen Unterseite in der Mediane eine unten umgebogene Platte als Nadelhalter fungirt (Tafel IV. Fig. 16—20). Dieser Fuss ist selten glatt und wenigstens an der Basis durch ein eingeschnittenes $\wedge$ oder $\triangle$ verziert (Fig. 16, 20). An einer Fibel waren die drei Seiten des Dreiecks nach innen und nach aussen von eingepunzten Punctreihen umsäumt (Fig. 18). Das häufigste Ornament bilden eingeschlagene Hoftüpfel, die meist zu zwei (Fig. 17, 18) oder drei (Fig. 19—20) Paaren angeordnet sind. Der Fuss geht unmittelbar in den Hals über (Fig. 19) oder ist von jenem durch Punctreihen (Fig. 18) oder aber durch eine Querleiste getrennt (Fig. 16, 17), welche nach oben entweder zugeshrägt oder flach ist. Der Hals ist bald schmaler, bald breiter und bald flach, bald sehr stark gewölbt. Er trägt unten zuweilen auch noch je einen Hoftüpfel und ist meistens auch noch in der Mitte und an den Rändern verziert. An der grossen Fibel von 8 cm. Länge (Fig. 19) wird der Hals an jeder Seite von je einer und in der Mitte von zwei Furchen durchzogen, deren gemeinsamer Grat linsenförmig ausgestanzt ist; die einzelnen Linsen werden in der Mittellinie durch eine schmale Leiste verbunden. Bei einer andern Fibel verläuft median ein einfaches Perlornament (Fig. 16, 17). Endlich ist ein Hals in der Mitte von einer breiten Furche durchzogen, in

welcher und zu deren Seiten je zwei Punctreihen in bas-relief eingeschlagen sind (Fig. 18). Der Hals geht selten unmittelbar in den Sehnenhaken über, sondern erweitert sich gewöhnlich noch zu einem Kopf, welcher in der Mitte durch zwei Hoftüpfel verziert ist (Fig. 16, 17). Der Hals bzw. Kopf ist aufgespalten und während der untere Theil dieses Fortsatzes den Draht für die Spirale abgiebt, umfasst der obere als Haken die Sehne. Jene zeigt selten noch ihre ursprüngliche platte Form (Fig. 19), meistens ist sie abgerundet, geht in drei bis vier Windungen nach links, als Sehne oben nach rechts und von hier in ebenso viel Windungen bis zur Mitte zurück, um die Nadel zu bilden, welche in den Halter eingreift.

Eine andere Form der Hakenfibel, welche hier auch durch zwei Exemplare vertreten ist, besteht in einem dünnen drahtförmigen Fuss, welcher unten in einen cannellirten Knopf endigt und nach oben sich wenig erweitert (Taf. IV. Fig. 21). Vertical nach unten geht der Fuss in eine dreieckige Platte über, welche unten zur Aufnahme der Nadel umgebogen und von drei verschieden grossen Oeffnungen durchbrochen ist. Vom Hals wird der Fuss durch eine hohe halbkreisförmige Leiste getrennt, neben welcher oben und unten eine Furche eingeschnitten ist. Der convexe Hals erweitert sich plötzlich und zieht sich dann wieder zusammen, um den breiten Kopf zu tragen; er hat daher eine etwas gewölbt rhombische Form. Die Construction der Spirale stimmt mit der ersten Form überein.

Beide Formen von Hakenfibeln bilden eine häufige Beigabe in westpreussischen Gräbern und sind u. a. in Kl. Kleschkau, Hohenstein, Dirschau mit Leichen zusammen und auch in Willenberg vielfach vorgekommen.

Eine dritte Form ist die Fibel mit Rollenhülse, von welcher Herr Rector Krüger ein sehr schönes und vollständiges Exemplar von 6,5 cm. Länge aufgefunden hat (Taf. IV. Fig. 24). Der Fuss von etwa dreieckigem Ausschnitt ist kühn nach unten geschwungen, ebendahin sich verjüngend und wird hier durch eine halbkreisförmige oben eingeschnittene Platte abgestützt, an welcher nach unten ein dreifach eingeschnürter Zapfen ansetzt. In der Mitte der Unterfläche sitzt ein nach vorne abgeschrägtes Band, das unten für die Nadel umgebogen ist. Vor dem Steg sind oben zwei Furchen eingeschnitten; derselbe ist gross und halbkreisförmig. Der Hals beginnt etwas schmaler als der Fuss oben endigt, bildet dann rechtwinkelig gebogene seitliche Fortsätze und zieht sich nach oben wieder zusammen, um hier die Hülse von 4,3 cm. Breite zu tragen. Der Hals ist ähnlich dem Fuss der Länge nach dachförmig geneigt und auf der Rückseite ziemlich eben; unten vor der Leiste sind zwei Furchen eingeschnitten. Die Hülse umschliesst die Spiralfeder fast ganz und lässt nur der Nadel freien Spielraum. Diese Fibel ist in Westpreussen nicht häufig, sie tritt zahlreich auf dem Neustädter Felde bei Elbing auf.

Eine vierte Form ist die Fibel mit Sehnenhülse. Der Fuss ist hier selten länglich schmal, wie in Taf. IV. Fig. 27, sondern zumeist kurz und breit, nach unten etwas auseinandergehend, wie in Taf. IV. Fig. 22. In beiden Fällen

dacht er sich oben mehr oder weniger nach den Seiten hin ab und trägt unten gleich den Hakenfibeln einen Nadellhalter. Der Fuss ist in einem Falle an den Rändern mit einer eingeschlagenen Linie (Taf. IV. Fig. 27) und in einem andern mit einer $\vee$ Zeichnung versehen (Taf. IV. Fig. 26), sonst aber immer schmucklos. Ein flachgewölbter Steg mit senkrechten Seitenwänden bildet die Grenze. Derselbe ist selten oder nie glatt, denn in Fig. 22 verdeckt nur eine dicke Patina das sicherlich darunter befindliche Ornament. An der Fibel mit dem langen Fuss (Fig. 27) ist die Leiste mit tiefen Furchen versehen, welche sich sogar unten herumziehen. Die Leiste einer anderen wird von drei Furchen durchzogen, deren Zwischenräume durch dicht auf einander folgende schräge Einschnitte gegliedert sind (Fig. 25) und auf einer dritten Leiste werden deren Ränder von Punkten eingefasst, zwischen welchen Doppel-Zickzacklinien eingeschlagen sind (Fig. 26). Der Hals erweitert sich etwas nach oben und ist gewöhnlich in der Mitte und an den Seiten von einer Doppelfurche durchzogen, deren Mittelgrat durch eine quadratische Stanze geperlt ist (Fig. 22, 25, 26); zuweilen läuft eine solche Perlschnur auch noch unten am Steg entlang.

Bei einer Fibel (Fig. 27) durchziehen vier Doppelfurchen den Hals und zwischen denselben sind oben und unten $\vee$ eingeschlagen. Ein anderes Exemplar (Fig. 22) besitzt nur oben diese Figuren, unter welchen noch je ein Kreis eingeschlagen ist. Diese Fibel, welche, wie schon oben erwähnt, mit einer dicken Patina überzogen ist, enthält darin noch einige Gewandreste, die unter dem Mikroskop als Hanf- und Leinwandfasern sich erwiesen. Der Kopf ladet oben in zwei Flügel aus, deren untere Ränder die Rolle umfassen, während der ganze obere Bügelrand nach oben zur Sehnenhülse umbiegt. Die Rolle nebst Sehne und Nadel wird bei diesen Fibeln, wie auch bei den folgenden, aus einem besonderen Stück gebildet.

Die Fibeln mit Sehnenhülse treten häufig bei Willenberg und auf dem Neustädter Felde, und zwar zusammen mit den Armbrustfibeln auf. Von diesen sind auch in Ladekopp zwei Varietäten, mit umgeschlagenem und mit breitem Fuss, in mehreren Exemplaren vorhanden. Eine der ersten Art ist in Taf. IV. Fig. 31 abgebildet. Der grade schmale Fuss geht allmählich in den etwas breiten planconvexen und halbkreisförmig aufwärts gebogenen Hals über. Der Fuss biegt sich hinten schuhförmig um, wobei das letzte Ende, drahtförmig verschmälert, durch Umwinden an dem Bügel befestigt ist. Der Hals ist oben perforirt und nimmt die Axe auf, deren Enden vernietet sind. Um dieselbe ist die Rolle aufgewickelt, wobei der mittlere Theil als Sehne unten durchgeschlagen wird. Exemplare der zweiten Varietät werden in Taf. IV. Fig. 29, 30 dargestellt. Hier ist der Fuss nicht nach hinten, sondern senkrecht nach unten eingeschlagen, um die Nadel in sich aufzunehmen. In der letztgenannten Figur ist die überaus starke Wölbung des Bügelhalses auffallend.

Die Armbrustfibeln beginnen nach Tischler gegen die Mitte des 2. Jahrhunderts und kommen bis zum Schluss des dritten Jahrhunderts auf den ostpreussischen Gräberfeldern zahlreich vor.

Armringe. Abgesehen von den Ringarten, welche bereits oben erwähnt wurden (Taf. V. Fig. 3, 6, 11), haben wir noch acht Broncespangen bzw. Bruchstücke derselben zu nennen, welche einzeln aufgefunden worden sind. Alle Exemplare, sowol die früheren als auch die nachfolgenden, sind auf dem Unterarm getragen, während grössere Spangen, wie sie z. B. bei Elbing vorkommen, hier gänzlich zu fehlen scheinen. Im Allgemeinen kann man zwei Formen unterscheiden: die eine drahtförmige von mehrweniger rundlichem Querschnitt und die andere bandförmige von biconvexem oder planconvexem Querschnitt. In dessen treten zwischen beiden mancherlei Uebergänge auf.

Die einfachste Form besteht aus einem rundlichen, etwas plattgedrückten Draht, welcher an dem einen Ende knopfartig anschwillt, während das andere abgebrochen ist. Dieser Knopf setzt durch zwei ringsum verlaufende Furchen vom übrigen Körper ab, welcher durchweg glatt und ornamentfrei ist.

Eine andere einfache Form (Taf. V. Fig. 2) wird aus einem Broncedraht gebildet, der in der Mitte rundlich und etwa 5 mm. dick ist, während er an den Seiten sich abplattet und wenig verschmälert, um schliesslich an den Enden wieder etwas anzuschwellen, welche grade abgeschnitten sind. Die dick aufliegende Patina lässt ein Ornament nicht erkennen. Dieser Ring ist offen, sodass seine beiden Enden 6 mm. von einander abstehen und hat $5,4 \times 6,4$ cm. inneren Durchmesser. Ein zweites Exemplar dieser Art (Taf. V. Fig. 1.) von elliptischem, fast biconvexem Drahtdurchschnitt wird in der Mitte der Aussen-seite von zwei parallelen Furchen durchzogen, welche in bas-relief geperlt sind. Zu beiden Seiten derselben sind an den Enden und auch in Abständen an der übrigen Oberfläche ○○○○ eingeschlagen. Die Enden liegen bei dieser Spange 20,5 mm. übereinander, so dass diese nur $5,0 \times 5,5$ cm. Durchmesser besitzt und daher nur von einem jungen Mädchen am Handgelenk getragen sein kann. Ein drittes unvollständiges und verbogenes Stück, welches aus einem etwas stärkeren Draht besteht, zeigt das nämliche Ornament nur mit dem Unterschiede, dass in der hohlen kreisrunden Punze noch ein centraler Dorn stehen geblieben ist, wodurch die ○○○○○ Hoftüpfel-Zeichnung bewirkt ist (Taf. V. Fig. 4).

Die bisher beschriebenen Armringe hat Herr Rector Krüger entweder selbst ausgegraben oder an der Oberfläche gesammelt oder von den Erarbeitern erworben. Das erste Exemplar, welches wir Herrn Bauunternehmer C. Mischke in Schöneberg a./W. verdanken, bildet schon den Uebergang zu den bandartigen Spangen. Es hat durchweg einen biconvexen Querschnitt in der Mitte von 5×8 mm., an der Seite von $3,5 \times 7,5$ mm. und an den Enden von $4,5 \times 8,5$ mm. (Taf. V. Fig. 5). In der Mitte der Aussenfläche verlaufen hier zwei punctirte Furchen, ohne von kleinen Kreiseindrücken umsäumt zu werden.

Die eigentlichen bandförmigen Armspangen sind von planconvexem, manchmal concav-convexem Querschnitt und besitzen einen selbstständig ausgebildeten Hals und Kopf. Sie werden hier durch ein Bruchstück, ein durchbrochenes und ein abgebrochenes Exemplar vertreten. Ersteres (Taf. V. Fig. 7) ist ein etwa 6 cm langes Endstück, welches sich von 6 auf 10 mm. verbreitert und

dann durch eine Querleiste abschliesst, von welcher zwei nach innen convergirende Einschnitte abgehen. An den äusseren Rändern des Bandes sind zwei Reihen kleiner Punete eingestanz. Der Hals setzt durch eine tief eingeschnittene breite Furche von jener Leiste ab, baucht sich dann ein wenig aus, zieht sich wieder, auch von oben her, plötzlich zusammen, um dann den Kopf von etwa hyperbolischem Grundriss zu bilden. Dasselbe trägt an der einen Seite noch eine Gussnaht, auf welcher wahrscheinlich später kleine V-förmige Einschnitte gemacht sind. Dies Exemplar wurde von Herrn Conwentz an der Oberfläche im Sande aufgefunden.

Ein zweites Armband, welches einmal durchgebrochen ist, besteht aus einem 9,5 mm. hohen Broncestreifen von dem Querschnitt eines stumpfen gleichseitigen Dreiecks (Taf. V. Fig. 8). In der Mediane verläuft eine schmale Leiste, welche beiderseits von zwei Furchen umsäumt wird, deren Mittelgrat geperlt ist; dasselbe Ornament zieht sich auch an jedem der beiden Aussenränder hin. Die Spange ist in der Mitte in einer Länge von 7 cm. auf 7 mm. zusammengesehnürt und an den Kanten abgerundet, während sie sich nach den Enden hin auf 12 mm. verbreitert. Hier schliesst sich ein 4,5 mm. breites Querband an, welches aus einer sehr schmalen mittleren und breiteren Seitenleiste besteht, die gerillt sind. Darauf erweitert sich der Hals, ist oben mit zwei kleinen Kreisen verziert und schnürt sich dann von den Seiten und von oben zusammen. Sodann setzt der etwa halbkreisförmige Kopf an, welcher an der Basis und Peripherie von zwei Furchen eingefasst wird, deren Mittelgrat gerillt ist; in letzterem Falle erhebt sich derselbe wulstartig. Diese Spange, welche das Provinzial-Museum gleichfalls Herrn C. Mischke verdankt, hat einen Durchmesser von etwa 5,5 und 6,0 cm., wobei die beiden Kopfstücke auf dem Arm nebeneinander zu liegen kommen.

Das dritte Armband, welches das schönste Muster zeigt, ist an dem einen Ende leider abgebrochen (Taf. V. Fig. 9). Das Band ist 14,5 mm. hoch und von sehr stumpfdreieckigem Durchschnitt, wobei die beiden Seiten nicht gerade, sondern eingebogen sind. In der Mitte zieht es sich wieder, aber nur in einer Länge von 2 cm. auf 8,5 mm. Höhe zusammen und ist an den Kanten abgerundet. Die Oberkante des Bandes ist abgeplattet und auf derselben verläuft eine Wellenlinie in haut-relief (Fig. 9 a.); an den Seitenrändern ziehen sich je zwei Furchen hin, deren Mittelgrat geperlt ist. Am Ende des Bandes sind oben und unten V-förmige Einschnitte und dahinter ein Puneteindruck. Den Abschluss bilden vier Querfurchen mit geperltem Mittelgrat, worauf der Hals mit einer Hohlkehle ansetzt. Dann folgt eine Leiste, in welche zwei tiefe Furchen eingeschnitten sind, deren Mittelgrate geperlt sind, und darauf wiederum eine Hohlkehle. Der Kopf ist halbkreisförmig, flach und wird an der Basis von zwei, an der Peripherie von drei parallelen Furchen eingefasst, deren Zwischenräume alle geperlt sind. Ausserdem verlaufen von der Mitte der Basis senkrecht zwei punctirte Furchen, an deren Grund je ein Punct eingeschlagen ist. Diese Armspange hat Herr Kreis-Baumeister Stumpf in Marienburg die Güte gehabt dem Provinzial-Museum zu überreichen.

Alle Armringe, welche in Ladekopp aufgefunden wurden, repräsentiren solche Formen, welche in Skelettgräbern unserer Provinz nicht selten angetroffen werden und für dieselben geradezu charakteristisch sind. Mit Bezug auf die Funde im Werder erwähnen wir, dass sie mit Hakenfibeln zusammen auch in den Gräbern von Kleschkau, Hohenstein, Dirschau, Laase u. a. m. vorkommen. Die bandartigen Formen, welche bis in eine jüngere Zeit hineinreichen, sind auch aus Willenberg und Elbing bekannt geworden.

Fingerringe. Während in ostpreussischen Gräbern gar nicht selten Fingerringe aufgefunden werden, solche auch aus Willenberg und Elbing genügend bekannt geworden sind, gehören sie in Ladekopp und im Werder überhaupt zu den Seltenheiten. Aus einer Brandgrube ist oben ein kleiner Ring beschrieben und abgebildet (Taf. V. Fig. 10), welcher kaum etwas anderes als einen Fingerring vorgestellt haben kann. Ausserdem sind von Herrn Krüger noch zwei eiförmig gebogene glatte Broncestreifen von 2—3 mm. Breite aufgefunden, welche einem Fingerringe ähnlich sehen. Sonst ist uns von derartigen Objecten nichts weiter bekannt geworden.

Reitzeng. Herr Rector Krüger hat das Glück gehabt, auch einen Sporn (Taf. IV. Fig. 34) aufzufinden, welcher aus einem hyperbolisch geformten Bügel und einem kurzen Dorn besteht. Der Bügel ist flach nach aussen gewölbt und in der Mediane gebrochen, er beginnt hinten mit 4 mm. Breite und erreicht in sanftem Bogen vorne 18,5 mm. Die Seite ist etwa 3,8 cm. lang und rückwärts in einen pilzartigen Knopf umgebogen, auf dessen Oberfläche ein + eingeschnitten ist. (Fig. 34 a.) Der hohle Dorn hat etwa Kegelform von ca. 13 mm. Basisdurchmesser und 25 mm. Höhe, wobei die äusserste Spitze selbst etwas abgebrochen ist. Am Grunde des Kegels verläuft eine kleine Leiste. Bei einer Bügelhöhe von 2 cm. stehen die Enden desselben nur 5,7 cm. von einander ab, sodass der Sporn nur an einem kleinen Fuss mittels Riemen befestigt gewesen sein kann.

Römische Sporen sind in Westpreussen wiederholt in Gräbern gefunden worden, wie z. B. in Münsterwalde. Ein Exemplar aus Willenberg, welches gegenwärtig im Provinzial-Museum der Physikalisch-Oekonomischen Gesellschaft zu Königsberg i. P. aufbewahrt wird, sieht unserem sehr ähnlich. Nur der Bügel ist flacher und der Dorn spitzer gearbeitet. Auf dem Neustädter Felde bei Elbing, wo jährlich eine grosse Anzahl von interessanten Objecten neu zu Tage gefördert wird, ist bisher noch kein Sporn vorgekommen. In Ronsden ist kürzlich ein eiserner Sporn von entfernter Aehnlichkeit in Brandgruben aufgefunden worden.

Silber.

Von Silbergegenständen ist oben schon ein Armbandstück aus Ladekopp und überdies die Hadrianmünze aus Gr. Lichtenau genannt worden. Ausserdem wurden noch zwei andere Objecte, welche ebenso wie das erstere im Feuer gelegen haben, von dem Herrn Rector Krüger einzeln aufgefunden. Das erste ist ein nahezu 3 cm. langer S-förmig gebogener Haken (Taf. V. Fig. 13), dessen

eine Hälfte etwas enger zusammengebogen ist als die andere, sodass er asymmetrisch erscheint. Er wird aus drei gerillten Drähten zusammengesetzt, die in der Mitte von zwei kleinen Ringen umgeben sind, welche aus etwas dünnerem, gleichfalls gerilltem Draht bestehen und zwischen sich einige aufgesetzte Perlen tragen. Am Ende sind diese Drähte wiederum durch zwei ähnliche Ringe verbunden, woran der complicirte Kopf sich ansetzt. Derselbe besteht aus vier gegenseitig sich berührenden Kugeln, von welchen die drei unteren wiederum durch zwei zusammengelegte kleinere Kügelchen gekrönt werden. Zwischen jenen drei unteren ist je eine kleine Perle eingefügt. Der Haken besteht aus reinem Silber, welches in Folge des Brandes recht brüchig geworden ist, und zeigt beiderseits in dem Krönchen Spuren von Vergoldung. Solche Silberhaken sind in acht verschiedenen, z. Th. sehr schön gearbeiteten Exemplaren in Willenberg aufgefunden worden, ohne dass man sie damals zu deuten vermochte. Wir werden weiter unten zeigen, dass sie das Schlussglied einer Halskette vorstellen. Später sind ähnliche, aber einfacher gearbeitete Objecte auch auf dem Neustädter Felde bei Elbing vorgekommen.

Der zweite Gegenstand ist ein 15 mm. hoher, hohler Doppelkegel (Taf. V. Fig. 12) mit abgestumpften offenen Spitzen, auf dessen ganzer Oberfläche parallel mit der Basis feine Rillen verlaufen. Die abgerundete Mittelkante ist mit einer unterbrochenen Reihe von winzigen Perlen besetzt und dieselbe Verzierung tritt auch zu ihren beiden Seiten auf. Ein ähnliches Object ist uns aus West- und Ostpreussen noch nicht bekannt geworden, jedoch glauben wir nicht fehl zu gehen, wenn wir es als Schieber einer Halskette auffassen.

Gold.

Ausser dem bereits oben erwähnten Drahtgeflecht sind noch zwei andere Gegenstände aus Gold bekannt geworden. Der erste, welchen das Provinzial-Museum der Opferfreudigkeit des Herrn Kreis Baumeisters Stumpf in Marienburg verdankt, ist ein Schliesshaken, ähnlich dem aus Silber gearbeiteten (Taf. V. Fig. 14). Er misst im Ganzen 3,2 cm. Länge und besteht aus einem etwa 1,5 mm. dicken Golddraht, um welchen in der Mitte ein hoher und dann jederseits noch zwei immer niedriger gerillte dünne Drähte gelegt sind. Daran schliesst sich jederseits die Umwicklung des Hauptdrahtes mittels eines noch dünneren, fein gerillten, die ursprünglich wohl bis zum Ende gereicht hat, jetzt aber zum grossen Theil geschwunden ist. Jedes Ende wird durch einen dünneren und dann durch einen dickeren gerillten Ring eingefasst, an welchen ein Krönchen sich anschliesst. Dies zeigt mit geringen Unterschieden denselben Bau wie an dem silbernen Haken, nur bilden nicht drei, sondern vier grössere Kugeln die Basis und an diese schliessen sich die kleinen Kugeltetraden nicht in derselben Ebene, sondern etwas schräge aufwärts an. Dieser Haken muss schon lange im Gebrauch gewesen sein, da er an mehreren Stellen abgenutzt ist.

In der Sammlung nordischer Alterthümer des königl. Museums zu Berlin befindet sich eine aus feinem Golddraht geflochtene Kette mit Bommel und

Schlussglied, welche in Buskow bei Neuruppin aufgefunden worden war (Taf. V. Fig. 18). Die beiden im Ringe gefassten Enden der Kette tragen Oesen, die durch einen ∞ förmig gebogenen Haken zusammengehalten werden. Derselbe sieht in der Form und Ausführung unserm goldenen durchaus ähnlich, sodass auch dieser wie der silberne nicht anders gedeutet werden kann. Ein zweites Collier dieser Art, welches 1859 in einer Urne aus der älteren Eisenperiode in Wotenitz bei Grevismühlen, Meklenburg vorgekommen ist, wird in der Abtheilung für vaterländische Alterthümer im Grossherzoglichen Museum zu Schwerin aufbewahrt. Nach den Mittheilungen des Geheimrath Lisch (Jahrbücher des Vereins für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde. 26. Jahrgang. Seite 161, 36. Jahrg. S. 142 und 37. Jahrg. S. 230) scheint der zugehörige Schlusshaken dem unsrigen noch näher zu stehen als der erstgenannte. In derselben Urne fanden sich neben der Goldkette zahlreiche Alterthümer aus Eisen, Bronze, Glas, eine offene silberne Armspange mit halbkugelförmigen Verzierungen an den Enden, eine verbogene grosse silberne Nadel und ein hohler silberner Nadelknopf. Ausserdem ist in Nörre-Vroby bei Odensee auf Fühnen nebst römischen Bronzen u. a. eine goldene Bommel*) aufgefunden, welche zwar kleiner, dennoch an Geschmack und Verzierung der von Wotenitz völlig gleicht. In der Puszte Bakod in Ungarn kamen mit Skeletten zusammen diverse Schmucksachen, darunter auch eine goldene Halskette vor, deren Enden auch mit Oesen versehen sind; indessen fehlt das schliessende Glied. Endlich ist eine ähnliche Kette aus Wulzeshofen in Oesterreich bekannt geworden. Alle diese Stücke gleichen mehrweniger einander, sind überaus tüchtig und kunstreich gearbeitet und erinnern an arabische Technik.

Der zweite Gegenstand ist eine Münze von 1,9 bis 2 cm Durchmesser, welche am Rande durchbohrt ist und daher wohl als Berloque getragen sein mag (Taf. V. Fig. 15). Das Avers zeigt das Bildniss des Kaisers Gordian und die Umschrift:

Imp(erator) Gordianus Pius Fel(ix) Aug(ustus).

Auf dem Revers (Fig. 15a.) befindet sich eine die Umschrift allegorisch darstellende Figur:

Aeternitati Aug(usti).

Die drei Kaiser Gordian haben nur kurze Zeit und zwar um das Jahr 240 n. Chr. regirt, welche Zeit den Armbrustfibeln entsprechen würde, mit welchen sie zusammen vorgekommen ist. Dies wichtige Stück wurde nebst einigen anderen Objecten von Herrn Hofbesitzer Wiens in Ladekopp käuflich erworben.

Ueberblicken wir noch einmal die grosse Zahl der Funde aus der römischen Epoche, so gewähren sie uns ein Bild von einer recht wohlhabenden Ansiedelung, deren Bevölkerung sich die geschmackvollen Arbeiten der römischen und provinzialrömischen Metallindustrie um ihre heimischen Produkte in reichem Maasse einzutauschen verstand. Nicht nur Gegenstände des Schmucks werden ange-

*) Beiläufig sei bemerkt, dass ein solcher goldener Bommel von einer Halskette auch in Willenberg sich vorgefunden hat.

schaft, auch die für die Wirthschaft und zum Reiten erforderlichen Geräthe sind von Süden her bezogen, ein Umstand, der schon einen höheren Grad von Wohlhabenheit voraussetzt. Und betrachten wir die Fibeln näher, so sehen wir, dass diese Colonie aus der Römischen Periode sich unmittelbar anschliesst an diejenige, welche wir schon oben auf demselben Gräberfelde kennen lernten. Auf die La Tenè-Fibel folgen gegen 50 n. Chr. die Fibeln mit oberer Sehne, sowol die Hakenfibeln mit plattem und mit dickem Bügel, als auch die Fibeln mit Sehnen- und mit Rollenhülse, endlich vom Ende des zweiten Jahrhunderts an die Fibeln mit unterer Sehne, die sogenannten Armbrustfibeln, welche bis gegen das Ende des dritten Jahrhunderts die Existenz dieser Ansiedelung verbürgen. Diese Zeitbestimmung durch die Fibeln wird dann durch den Fund der Goldmünze des Gordian in exacter Weise bestätigt.

Wir haben sonach durch diese Untersuchungen den Nachweis geführt, dass bei Ladekopp etwa von 50 bis gegen 300 n. Chr. bereits eine sesshafte Bevölkerung gelebt hat, welche sich einer verhältnissmässig grossen Wohlhabenheit erfreut haben muss.

Burgwall-Periode.

Es ist interessant, dass an derselben Stelle, welche in der vorrömischen und römischen Zeit bewohnt gewesen ist, auch aus späterer Periode Spuren von menschlichen Niederlassungen nachgewiesen werden können. Am ersten Mai d. Js. hat Herr Conwentz 0,30 m. tief eine Menge von Scherben mit dem Burgwall-Ornament ausgegraben, während nahebei in einer Tiefe von 0,50 bis 0,60 m. Urnen mit umgebogenen eisernen Schwertern und Lanzenspitzen standen. Jene Scherben lassen erkennen, dass die zugehörigen Gefässe um den Bauch herum breitgerillt gewesen sind (Taf. II. Fig. 33), worüber am Halse oft Wellenlinien eingedrückt erscheinen (Taf. II. Fig. 32). Meist verläuft eine hohe und breite Wellenlinie, in einem Falle aber (Taf. II. Fig. 31) ziehen sich vier feine flache parallel übereinander hin. Zuweilen tritt an Stelle dieses Ornaments ein anderes, welches aus schräge gestellten Tüpfelreihen besteht. Der Rand steigt selten vertikal auf, sondern liegt meistens stark nach aussen. Diese Scherben sind aus verschiedenem Material hergestellt, häufig mehr oder weniger schwärzlich und selten bräunlich oder röthlich. Die Technik ist im Allgemeinen eine recht unvollkommene und die Ausführung nicht sauber. Da diese Scherben nicht Urnen sondern Wirthschaftsgeräthen entsprechen, so kommen sie selten oder nie in grösseren Stücken vor, auch finden sich keinerlei Beigaben.

Unweit obiger Stelle und etwa in der nämlichen Tiefe stiess Herr Conwentz auf eine Kulturschicht von 2 bis 3 cm Dicke und 20 × 30 cm. Ausdehnung. Sie bestand zum grössten Theil aus Schuppen von Cyprinoiden, Kopfschildern und Wirbeln verschiedener Fische, einem linken Mandibelstück vom Schwein und dem linken vorderen Mandibelstück eines Bibers. Hierbei sei auch erwähnt, dass an einer andern Stelle schon früher zwei rohe Bruchstücke eines Elch geweihs ausgegraben waren, welche immerhin das Auftreten dieses Thieres in früherer Zeit in jener Gegend beweisen.

Die Periode, welcher die obigen Scherben angehören, reicht bis in das 12. Jahrhundert hinein, weshalb auch diese Ansiedelung noch vor Auftreten des Deutschen Ritterordens fällt.

Mittelalter.

Es kann nicht Wunder nehmen, dass ein Gebiet, welches einen solchen Reichthum an Funden aus älteren Zeiten aufweist, auch eine Ausbeute an mittelalterlichen und jüngeren Objecten darbietet. Es gehörte nicht in den Rahmen dieser Arbeit, wenn wir auch diese hier näher beleuchten wollten, nur auf eins, auf den Randscherben eines Glasgefässes sei hier aufmerksam gemacht. Dieser Scherben, welcher an der Oberfläche aufgefunden und vom Kreisthierarzt Herrn Nouvel in Marienburg dem Provinzial-Museum hierselbst übergeben wurde, ist 4,5 cm. hoch und 7 cm. breit. Am Rande verläuft eine aus gelben und rothen Tüpfeln zusammengesetzte Linie und darunter befindet sich eine in weissen, grünen, gelben, rothen und bräunlichen Tönen ausgeführte Fischzeichnung, welche von einem Kranz hellblauer Tüpfel eingefasst wird. Das Glas ist klar und durchsichtig, weshalb es kaum lange Zeit der Einwirkung der Atmosphärien im Erdboden ausgesetzt gewesen sein kann. Der Director der Sammlungen des Königl. Kunstgewerbe-Museums Herr Professor Lessing in Berlin schliesst aus der Technik, dass das Glas etwa dem 17. Jahrhundert angehöre.

16. Liessau.

Unterhalb des Dorfes sind früher mehrere Urnen vorgefunden worden, deren Spur aber verloren gegangen ist (t. Marschall).

17. Mielenz.

Beim Baggern in der Schwente wurden mehrere Steingeräthe gefunden, welche durch Herrn Ziehm in den Besitz des Herrn Beyer (früher in Freystadt in Westpreussen, jetst in Dresden) übergegangen sind. Nach dessen schriftlicher Mittheilung sind dieses:

1. ein sehr gut erhaltenes sehr hohes und breites Beil,
2. ein gelblich graues, polirtes Beil,
3. ein mitten im Loch zerbrochenes polirtes, etwa 5 Zoll langes Beil von grünweiss gestreiftem Stein.

18. Mierau.

Auf einer erhöhten Stelle im Dorfe Mierau, etwa 3 km. nordöstlich von Neuteich, hat Herr Rector Krüger während dieses Sommers mehrere Scherben aufgefunden, welche den Burgwall-Typus zeigen.

19. Neuteich.

Im Sommer 1883 übergab uns Herr Rector Krüger in Neuteich, eine Suite von diversen Gefässscherben, welche er auf einem Felde unweit der

Stadt gesammelt hatte. Hierunter befanden sich zwei Stücke von 0,15 bis 0,17 cm. Dicke, welche aus Thon mit eingebetteten rothen Granitresten hergestellt waren und mächtigen Urnen angehört haben mögen. Die übrigen Boden-, Bauch-, Rand- und Henkelstücke, von denen einige mit parallelen Riefen versehen sind, erinnerten an jüngere Burgwallfunde und sind zeitlich jedenfalls verschieden. In diesem Sommer fanden Herr Krüger und Herr Conwentz in dem Schlick, welcher vor drei Jahren aus der Schwente auf das evangelische Pfarrland in der Stadt aufgetragen worden war, ähnliche Scherben mit dem Wellenlinien-Ornament sowie Knochen und Zähne diverser Haustiere. Ueberdies wurde eine einzelne grüne, glatte und gerillte Glasperle dort entdeckt, welche der auf Tafel I. Fig. 14 abgebildeten ähnlich sieht und zweifellos einer älteren Periode angehört. Neuerdings sind von unserem unermüdlichen Mitarbeiter Herrn Rector Krüger noch an einer anderen Stelle, etwa 0,5 km. im SW. der Stadt auf dem Terrain des neu zu errichtenden Kreis-Waisenhauses gleichfalls Bruchstücke von Thongefässen mit Burgwallzeichnung entdeckt worden.

20. Neuteicher Stadtfeld.

Dies Gebiet liegt etwa 5 km. nordwestlich von Neuteich entfernt. Hier wurde 1883 die vordere Hälfte eines Steinbeils gefunden, welche Herr Dr. Wodtke dem Provinzial-Museum freundlichst überbrachte.

21. Pieckel.

Marschall berichtet, dass in dem alten Dünenberge 1820 mehrere unverbrannte Leichen mit Zugabe von „metallenen Vasen, Nadeln, Spiralen“ aufgefunden worden sind. Ausserdem führt er an, dass 1875 in dem quer die Deltaspitze durchziehenden Steinriff ein vorderseits gereifter und hinterseits glatter Bronceering mit Knippschloss vorgefunden ist. Er liefert hiervon a. a. O. eine Abbildung.

22. Schönan.

Beim Durchbruch der Nogat 1839 wurde aus dem südwestlich vom Dorf gelegenen Hügel (Grundstück Penner) eine Urne mit Brandresten ausgespült (t. Marschall).

23. Schöneberg a./W.

Das Dorf Schöneberg ist etwa 2 km. von der Weichsel entfernt und zieht sich im Südosten bis an den ca. 4,5 m. hohen Galgenberg. Südlich hiervon liegt, durch eine flache Einsattelung getrennt, der etwas höhere Windmühlenberg, über welchen der alte Weg aus Ladekopp führt. In dem erstgenannten Berge sind vor langer Zeit ein mit zwei Oesen versehener Bronceering von 16 cm. Durchmesser und ein perforirtes Hirschgeweihstück aufgefunden worden, welche Marschall a. a. O. abgebildet hat. Im Sommer 1883 sammelte Hr. Conwentz an der Oberfläche mehrere Thonscherben, die verschieden im Material, in der Form, Farbe und Ornamentirung sind und auf Gefässe aus dem älteren Eisen-

alter schliessen lassen. In diesem Jahre hat Herr Mischke jun. ebenda eine Thonkoralle von 5,2 cm. Durchmesser und 1,8 cm. Dicke, sowie in einer Tiefe von 1,5 m. einen Steinmeissel von 10 cm. Länge, 6,2 cm. Breite und 3 cm. Dicke aufgefunden und dem Provinzial-Museum überwiesen. In Folge dieser wiederholten Funde auf und in dem Galgenberge schien es uns wahrscheinlich, dass derselbe noch andere Objecte in sich berge und wir veranlassten daher Herrn Rector Krüger dort Nachgrabungen anzustellen, wozu der Besitzer Herr Mischke bereitwillig die Erlaubniss erteilte. Nach seinem Bericht vom 29. Mai er. hat er an acht verschiedenen Stellen 1,5 m. tiefe Gräben aufwerfen lassen, ohne jedoch ein positives Resultat hierbei zu erzielen. Hingegen sind kürzlich auf dem Windmühlenberg 1,5 m. tief im Sande von Arbeitern vier Urnen und ein Henkeltopf gefunden worden, welche grösstentheils nebst Inhalt durch die Herren Krüger und Mischke uns übersandt wurden. Die eine Urne (Taf. II. Fig. 40) hat eine bauchige Form mit weitem, nicht abgesetztem Halse; sie ist 24 cm. hoch, am Boden 12,5 cm., am Bauch 27 cm. und am Halse 17,5 cm. dick. Um den Bauch herum verlaufen in unregelmässiger Kreislinie grobe Eindrücke, welche mittels eines Holzes oder Eisens gemacht sind; im Uebrigen zeigt sie keinerlei Ornament. Unter jener Linie ist die Oberfläche roh gearbeitet und oberhalb mehr oder weniger gut geglättet. Das Material besteht aus feinem Thon mit geringen Beimengungen an Gesteinstrümmern und ist von hellbrauner Farbe. Das zweite Exemplar, welches nur zur Hälfte erhalten ist, hat etwa dieselbe Grösse (20 cm. hoch), Form und Farbe, auch die Verzierung ist der obigen ganz ähnlich. Von der dritten Urne sind nur zwei Bruchstücke ohne Belang übrig geblieben und die vierte ist gänzlich zerstört worden. Der Henkeltopf (Taf. II. Fig. 41) besitzt eine gefällige Form mit mässig anladendem Bauch und schwach abgesetztem Hals. Er ist 12,5 cm. hoch, am Boden 5 cm., im Bauch 12 cm. und an der Oeffnung 7,5 cm. weit. Der Bauch ist nach oben durch kleine Flächen abgeplattet, welche einer elfseitigen Pyramide angehören; die Kanten derselben sind stumpf. An der einen Seite geht von der oberen Bauchkante ein 2,3 cm. breiter bandförmiger Henkel in flachem Bogen an den oberen Topfrand. Das Gefäss ist von brauner Farbe, in der unteren Hälfte weniger, in der oberen mehr geglättet und besteht etwa aus demselben Material wie die oben erwähnte Urne.

Ob der letztgenannte Topf einen Inhalt gehabt hat, konnte nicht festgestellt werden, indessen waren die Urnen mit den Resten gebrannter Menschenknochen nebst einigen Beigaben erfüllt. Von diesen empfingen wir eine Handspange, welche aus einem einfachen offenen 3—4 mm. dicken Broncedraht besteht, dessen Enden eine knopfartige Erweiterung tragen. (Vgl. die Abbildung eines ähnlichen Objectes aus Ladekopp Taf. V. Fig. 6.) Die Patina lässt nicht erkennen, ob der Ring ornamentirt gewesen ist. Ausserdem rührt daher eine 15 cm. lange Bronzenadel mit Schwanenhals (Taf. IV. Fig. 35.), welche 2,5—3,0 mm. dick und nur am obern Ende durch drei Einschnürungen verziert ist. Herr Mischke jun.

hat in diesem Sommer begonnen den Windmühlenberg abtragen zu lassen, wobei jedoch bisher keine archäologischen Gegenstände zum Vorschein gekommen sind.

Die vorerwähnten Funde weisen auf die römische Zeit, der Steinmeissel sogar auf eine noch frühere Zeit zurück. Von hervorragendem Interesse ist die Schwanenhals-Nadel, welche solange nur aus Steinkistengräbern unserer Provinz, und zwar hier in mehreren Exemplaren, bekannt geworden war.

24. Schönsee.

Herr Rector Krüger sammelte auf dem Berge unweit des Dorfes mehrere Scherben mit Burgwall-Verzierungen sowie einen Thonwirtel.

25. Tiede.

Im Herbste 1883 zeigte der Lehrer Herr Buszinsky in Tiede dem Provinzial-Museum an, dass man beim Nachsuchen nach Sand an der Landstrasse von dort nach Tiegenhof, unweit des Dorfes einen Begräbnissplatz aus heidnischer Zeit entdeckt habe. Derselbe ist etwa 10 m. lang und 3—4 m. breit und enthielt zahlreiche mit Knochenasche gefüllte Urnen, welche 0,65 m. tief und etwa in 1 m. Entfernung frei im Boden standen. In Folge unvorsichtigen Aushebens und Entleerens brachen die Gefässe auseinander, jedoch rettete Herr Buszinsky mehrere Bruchstücke, welche er dem Provinzial-Museum übersandte. Diese sind zumeist schwärzlich, glatt und gehören kleinen und grösseren wohlgeformten Urnen an. Einige derselben haben Perlen enthalten, jedoch sind weder diese noch andere Beigaben conservirt worden.

26. Tragheim.

Herr Lehrer Floegel in Marienburg übersandte im Herbst 1883 ein Stück Bronceschlacke, welche am Mühlenberg bei Tragheim aufgefunden war.

27. Trampenau.

Im September 1883 überbrachte Herr Dr. Wodtke aus Neuteich dem Museum diverse Gegenstände, welche aus Trampenau herrühren. Ein Calotten ähnlich abgespaltenes Stück eines Reibsteines aus rothem Quarzit, ferner vier Bruchstücke von Thongefässen, wovon eins rohe Eindrücke zeigte, einen ornamentirten Thonring sowie eine kirschrothe Glas- und eine zerbrochene Bernsteinperle. Der Thonring hat die Form eines abgestumpften Kegels von 3,8 cm. unterem, 2,6 cm. oberem Durchmesser und 1,7 cm. Höhe. In axiler Richtung geht ein cylindrischer Canal von 0,8 cm. Durchmesser hindurch. Die Verzierung besteht in kleineren oder grösseren Eindrücken, welche mittels eines rundlich zugespitzten Instrumentes hervorgerufen worden sind. Dieselben zeigen eine concentrische Anordnung, und zwar befinden sich auf der Basis fünf, auf der obern Fläche drei und auf dem Mantel in halber Höhe zwei derartige Kreise. Dieses Object ist aus Thon mit eingesprengtem feinen Sande oder

Gesteinspulver sauber hergestellt, erscheint äusserlich schwarz und im Innern hellbraun. Es dürfte kaum als Gebrauchs-, vielmehr als Schmuckgegenstand gedient haben.

28. Usznitz.

Marschall erwähnt, dass etwa in den Dreissiger Jahren in Kittelsfähre und Usznitz mehrere Urnen nebst metallenen Beigaben gefunden worden sind. Letzterer Ort liegt am äussersten Rande der Niederung, südlich von ersterem, unterhalb des diluvialen Höhenzuges.

29. Wernersdorf.

Im Jahre 1862 ist hier auf dem Hinterfelde eine „bunte Glasperle“ aufgefunden, welche gegenwärtig im Besitze des Provinzial-Museums der Physikalisch-Oekonomischen Gesellschaft zu Königsberg sich befindet. Wie wir uns überzeugt haben, ist jene eine Millefiori-Mosaikperle.

C. Der kleine Werder.

30. Jonasdorf.

Unweit des Nogatdammes am Wege nach Schönwiese soll nach Marschall im Jahre 1864 eine Urne ausgepflügt sein. In diesem Frühjahr schenkte Herr Gutsbesitzer Tornier einen Steinhammer, welcher nach den angestellten Ermittlungen aus dortiger Gegend herstammt. Derselbe ist 13 cm. lang, 5 cm. hoch und am Bahnende 2,8, am Bohrloch 5,3 cm. breit; dies selbst ist schief conisch und auffallend weit: 2,8 bis 3,4 cm. Er besteht aus einem feinkörnigen Diorit und ist ziemlich sauber gearbeitet; die Schneide zeigt mehrere Beschädigungen, während die Bahn fast unverletzt ist. Der Hammer wurde schon vor mehreren Decennien dort aufgefunden und in dem jetzt Herrn Tornier gehörigen Hause lange Zeit als Gewicht verwendet.

31. Katznase.

Der Eichenberg erstreckt sich von S. nach N. am alten Nogatbett etwa 300 m. lang und 75 m. breit und erreicht eine Höhe von 8,5 m. über dem Niveau der Ostsee. Gegenwärtig steht am südlichen Ende eine alte Linde, im Uebrigen ist der Rücken baum- und strauchlos; in früher Zeit wird er wohl von Eichen bewachsen gewesen sein, da man in der oberen Erdschicht vielfach Kohlenstücke dieser Bäume vorfindet. Schon Marschall hat dort verschiedene Urnenscherben gefunden, von welchen er zwei ohne nähere Angabe undeutlich abbildet, auch soll nach ihm 1879 ein „Totentgefäss mit Brandresten“ daselbst vorgekommen sein. Herr Conwentz bemerkte auf seiner Reise am 2. Mai cr., dass die ganze Oberfläche des Berges mit Scherben bedeckt war, darunter auch einige verzierte, welche ein hohes Alter verriethen. Daher liess er mit freundlicher Unterstützung des Gutsbesitzers Herrn Pohlmann-Katznase am 24. Juni cr. ausgedehnte Nachgrabungen anstellen, welche folgendes interessante

Resultat ergaben. An mehreren Stellen 0,20 bis 0,50 m. unter Terrain kamen diverse Rand-, Bauch- und Bodenstücke von Gefässen zum Vorschein, welche ihrem Ornament nach dem älteren Eisenalter angehören und in erheblich grösserer Tiefe wurden andere Scherben mit Schnur- und ähnlichem Ornament (Taf. I. Fig. 1), sowie zugeschlagene Feuersteinsplitter (Taf. I. Fig. 2—4) in vielen Exemplaren gesammelt. Unter den letzteren befinden sich einige Schaber und Messerchen von ausgezeichnete Schönheit. Metallbeigaben fehlten dort gänzlich. Hieraus geht hervor, dass auf dem Eichberge bei Katznase, welcher die höchste Erhebung im kleinen Marienburger Werder bildet, bereits zur neolithischen Periode eine Ansiedelung existirt hat. Es ist dies somit der älteste Fund aus dem ganzen Kreise Marienburg und wird den unten zu erwähnenden Steinzeitresten aus Gr. Wickerau, ferner den aus Willenberg, Weissenberg, Nicolaiken, Tolkemit, Oxböft und Neumühl a. Brahe gleichzustellen sein.

32. Pruppendorf.

Im Süden von Pruppendorf erhebt sich der 7,7 m. hohe Windmühlenberg, welcher aus unterem Diluvialmergel besteht. Nach Marschall sollen dort grössere Granitsteine zu einem Pflaster vereint aufgefunden sein, jedoch ist dem gegenwärtigen Besitzer des Berges Herrn Bielfeldt hierüber nichts bekannt geworden. Obwohl das Feld mit Klee bestellt war, konnte Herr Conwentz dort einige Scherben sammeln, welche auf das Vorhandensein prähistorischer Gefässe schliessen lassen. Herr Gutsbesitzer Bielfeldt will in Zukunft diesem Gegenstande eine grössere Aufmerksamkeit zuwenden und von etwaigen interessanten Vorkommnissen uns benachrichtigen.

D. Der Elbinger Werder.

33. Gr. Wickerau.

Hier wurde 2 m. unter der Oberfläche unter Torf und Schlick eine Heerstelle gefunden, d. h. 3 Steine mit Holzkohlen und einem Topfe. Die Scherben selbst bieten nichts Charakteristisches dar. Die Lage Schlick beträgt 0,5 m. und muss jedenfalls vor mehr als 150 Jahre abgesetzt sein, da 1721 der letzte rechtsseitige Durchbruch der oberen Nogat stattfand. Zur Zeit, als jene Heerstelle benutzt worden war, musste dieselbe offenbar inselbörnig aus dem Wasser hervorragen; später hat sie sich derartig gesenkt, dass sie heute nur künstlich durch Mühlen entwässert werden kann. Eine solche Senkung des Landes setzt aber eine ausserordentlich lange Zeit voraus. In demselben Torfmoore nun wurde eine Bernsteinlinse gefunden, welche so vollständig den Charakter der Steinzeit an sich trägt, dass wir diesen Platz unbedenklich als einen Wohnplatz aus der neolithischen Zeit ansehen müssen. Die obigen Gefässe befinden sich in der Sammlung der Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg und sind von Klebs a. a. O. S. 46 beschrieben.

Durch diese verhältnissmässig grosse Zahl von prächtigen Fundstücken, welche in Zukunft sich leicht vergrössern dürfte, ist es unzweifelhaft erwiesen, dass das Weichsel-Nogat-Delta von der ältesten Kultur-Epoche an bis zum Beginn der historischen Zeit in dem Maasse bewohnt gewesen ist, in welchem es überhaupt bewohnbar wurde. Wissen wir ja, dass das frische Haff ursprünglich sich über das jetzige Delta bis zur Montauer Spitze hin erstreckte, und dass nur wenige diluviale Inseln beim Beginn der menschlichen Einwanderung aus der grossen Wasserfläche hervorragten. Erst nach dem Durchbruch der Weichsel bei Fordon konnten sich dann weitere Inseln bilden, welche im Laufe der Jahrtausende durch die weitere Versandung des Haffs das Delta in seiner jetzigen Ausdehnung schufen.

Es ist nun von besonderem Interesse zu sehen, wie die verschiedenen prähistorischen Epochen sich zu den verschiedenen Stadien der Deltabildung verhalten. Die beiden neolithischen Fundstätten, an denen eine wirkliche Niederlassung angenommen werden muss, Wickerau und der Eichberg bei Katznase, sind zwei diluviale Inseln, die Fundstätten bei Gr. Lesewitz, Nenteicher Stadtfeld, Schöneberg und Kronenhof, wo einzelne Steingeräthe gefunden sind, altalluviale Inseln und nur zwei Fundorte mit Steingeräthen, Mielenz und Jonasdorf, liegen im eigentlichen Weichselschlick, wobei allerdings zu bemerken, dass die drei Steingeräthe von Mielenz beim Ausbaggern des Schwenteflusses, also verhältnissmässig tief, aufgefunden wurden, und die Provenienz des Steinhammers aus der Gegend von Jonasdorf überhaupt nicht mehr genau festzustellen ist; jedenfalls liegen die meisten neolithischen Fundstätten auf diluvialen oder altalluvialen Inseln und machen es wahrscheinlich, dass diese Punkte zu jener Zeit überhaupt die sichersten und geeignetsten für die menschliche Besiedelung waren.

Aus der zweiten Kulturepoche, der Hallstädter Periode, welche wir in das erste Jahrtausend v. Chr. setzen, besitzen wir im Delta nur einen Fund bei Schöneberg, welches ebenfalls auf altalluvialen Boden liegt; die relative Seltenheit der Funde aus dieser Zeit entspricht den Verhältnissen des ganzen westpreussischen Gebiets auf dem rechten Weichselufer, von wo aus offenbar schon in der ältesten Zeit die Kultur in das Delta hinein getragen worden ist.

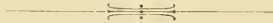
Auch aus der dritten Epoche, der La Tène-Periode, welche vom Ende des ersten Jahrtausends v. Chr. bis in das erste Jahrhundert unserer Zeitrechnung dauerte, ist nur eine Fundstätte auf alt-alluvialen Boden bei Ladekopp bekannt, jedoch ist diese von solcher Ausdehnung, dass hier schon eine grosse Ansiedelung vorausgesetzt werden muss, welche noch bis tief in die nächste Epoche hinein geblüht hat.

Diese vierte Epoche, die römische Periode, welche bis gegen Ende des dritten Jahrhunderts reicht, ist am zahlreichsten vertreten. Wir kennen hier nicht nur Fundstätten aus dem Alt-Alluvium wie bei Lesewitz, Lichtenau, Ladekopp, Krakau und Neufähr, sondern auch eine grosse Zahl in den jüngsten Weichselanschwemmungen, dem Schlick, bei Liessau, Mielenz, Pieckel, Tiege, Trampenau, Wernersdorf u. a. m. Offenbar hatte sich nicht nur die Zahl der

Ansiedler, sondern auch die Zahl der bewohnbaren Inseln um diese Zeit bedeutend vermehrt.

Die Funde aus der Römischen Epoche tragen so vollständig den Charakter derjenigen, welche auf den diluvialen Höhen bei Marienburg und Elbing bekannt geworden sind, dass wir hierin wiederum nur eine Bestätigung für die Annahme finden können, welche wir schon oben ausgesprochen haben, dass die prähistorischen Bewohner des Deltas aus den östlichen Theilen unserer Provinz dorthin eingewandert seien. Nach der Völkerwanderung tritt in ganz Westpreussen wahrscheinlich eine Abnahme der Bevölkerung ein; denn die Funde aus der späteren byzantinischen und arabischen Epoche sind im Verhältniss zu den älteren spärlich zu nennen. Diese Erscheinung macht sich ebenfalls im Delta geltend. Aus der byzantinischen Zeit kennen wir gar keinen Fundort, aus der arabischen Periode dagegen nur drei sicher: Stegen, Gr. Lichtenau auf alt-alluvialen und Kaminke auf jung-alluvialen Boden; wahrscheinlich gehören noch andere im Schlick entdeckte Urnenfunde ebenfalls hierher.

So sehen wir, dass sich im Weichseldelta gleichsam dieselbe Entwicklung der Kulturverhältnisse im Kleinen wiederholt, welche uns im östlichen Theile Westpreussens (im Gegensatz zum westlichen) im Grossen bekannt ist, dass also die Weichsel in prähistorischer Zeit durch die ganze Provinz hindurch, wie wir das schon öfter ausgesprochen haben, eine wirkliche Völkerscheide gebildet hat.



Erklärung der Tafel II.

Eichenberg bei Katznase.

- Fig. 1. Thonscherben mit Schnurornament.
„ 2—4. Schaber aus Feuerstein.

Ladekopp.

- Fig. 5. Bruchstücke einer Urne. Darin ein Näpfchen mit Knocheninhalt.
„ 6—9. Randstücke von ornamentirten Urnen.
„ 10—11. Urnen.
„ 12—15. Thongefässe mittlerer Grösse.
14 a. Aeussere Bodenzeichnung des Gefässes 15.
„ 16—19. Kleinere Thongefässe.
„ 20—23. Thonringe.
„ 24. La Tène-Fibel aus Eisen.
„ 25. Gürtelhaken aus Eisen.
„ 26. Schwertklinge aus Eisen.
„ 27—28. Lanzen spitzen aus Eisen.
„ 29—30. Knochenkämme.
„ 31—33. Thonscherben aus der Burgwallperiode.

Gr. Lichtenau.

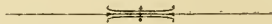
- Fig. 34—37. Bruchstücke von Urnen.
„ 38. Scherben vom Burgwalltypus.
„ 39. Gewicht aus Thon.

Schöneberg a./W.

- Fig. 40. Urnen.
„ 41. Henkelgefäss.

Trampenau.

- Fig. 42. Ornamentirter Thonring.



(2)

($\frac{1}{4}$)

(13)



Erklärung der Tafel III.

Alle Gegenstände dieser Tafel sind in natürlicher Grösse wiedergegeben.

Ladekopp.

- Fig. 1—27. Einfarbige Glas- und Emailperlen.
„ 28. Glasknopf.
„ 29—35. Belegte Glas- und Emailperlen.
„ 36—42. Mosaik- und Millefioriperlen.
„ 43—46. Berloques aus Bernstein.
„ 47. Bernsteinperle.

Trampenau.

- Fig. 48. Glasperle.





29.



30



36 a



34.



41.



42.



42 a.



1.



9.



10.



11.



17.



28.



44.



45.



Erklärung der Tafel IV.

Sämmtliche hier aufgeführten Objecte bestehen aus Bronze.

Ladekopp.

Fig.	1. Vase.
„	2. Schale.
„	3. Kasserole von oben.
„	3a. „ von unten.
„	4. Siebeinsatz, dazu gehörig.
„	5. Bügel mit Oesen.
„	6. Griff.
„	7. Gürtelhaken.
„	8. Beschlag.
„	9—11. Schnallen.
„	12—13. Riemenzungen.
„	14. Obertheil einer Pincette.
„	15. Obertheil eines Behanges.
„	16—21. Hakenfibeln.
„	23—24. Fibeln mit Rollenhülse.
„	22. 25—28. Fibeln mit Sehnenhülse.
„	29—31. Armbrustfibeln.
„	32—33. Bügel nebst Fuss von Fibeln.
„	34. Spore.
„	34a. Seitenknopf von oben gehalten.

Schöneberg a./W.

Fig. 35. Nadel.



Erklärung der Tafel V.

Die auf dieser Tafel befindlichen Zeichnungen stellen die Gegenstände in natürlicher Grösse dar.

Ladekopp.

Fig. 1—9. Armspangen bzw. Theile derselben aus Bronze.

- „ 9 a. Vergrösserung der Wellenlinie in haut-relief auf der Mittelleiste.
- „ 10. Ring aus Bronze.
- „ 11. Endstück einer Armspange aus Silber.
- „ 12. Schieber aus Silber.
- „ 13. Schliesshaken aus Silber.
- „ 14. Schliesshaken aus Gold.
- „ 15. Berloque (Gordianmünze) aus Gold.
 - a. Rückseite.
- „ 16. Goldkapsel mit Golddraht umspinnen.
 - a. Drahtgeflecht vergrössert.

Gr. Lichtenau.

Fig. 17. Silbermünze von Hadrian.

- a. Rückseite.
- „ 18. Zum Vergleich eine goldene Halskette mit Schliesshaken und Bommel in Buskow bei Neu-Ruppin aufgefunden. (Königliche Museen zu Berlin.)

